

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 128.

Breslau, Sonnabend, 3. Juni 1893.

4. Jahrgang.

Parteilosen! Wähler! Agitirt für unsere Kandidaten!

Breslau-Ost: Franz Tutzauer, Tischlermeister.

Breslau-West: Dr. Bruno Schoenlank, Redakteur.

Der neue Reichstag.

R. S. Bielsch werden jetzt die Fragen aufgeworfen: Wie wird der neue Reichstag zusammengesetzt sein; was wird mit der Militärvorlage werden u. s. w. Diese Fragen sind ziemlich leicht zu beantworten.

Alle Parteien, ob Centrum oder Freisinn — von den Conservativen überhaupt nicht mehr zu reden — werden, trotzdem sie sich zum Theil jetzt noch als Opponenten aufspielen, eine einzige reactionäre Masse bilden und so die Militärvorlage annehmen. Vertreten doch alle diese Herren die Interessen des Geldsacks, und, um diesen Baal zu schützen, ist es nothwendig, daß Deutschland mehr Militär bekommt und das Volk diese Lasten aufbringe.

Was ist Militarismus? Er ist nur das Schutzmittel der Besitzenden, welche bei einem eventuellen Kriege allein Schaden erleiden, und darum müssen die Söhne des Volkes dienen, damit die heutige capitalistische Gesellschaft gegen den äußeren und inneren Feind geschützt werde.

Wie selbstverständlich erscheint es da, daß alle Diejenigen, welche unseren Klassenstaat vertreten, ein

warmes Herz für die Vorlage haben und mit Freude derselben ihre Stimme geben werden. Den besten Beweis liefert das Centrum, liefern die Herren Huene und Consorten, zu welcher letzteren nun auch der sich früher recht hochbeinig stellende Herr von Schorlemer-Mst gehört. Die Parteien sind also gegenwärtig gespalten, die Hälfte für, die Hälfte gegen die Forderung der Regierung.

Diese letztere ist aber gefährlicher denn die erstere, welche wenigstens vor der Wahl sich officiell erklärt, während die anderen vorläufig nicht mit ihrer Ansicht herausrücken, ein Mandat gern einheimsen möchten, und dann doch das Volk verrathen und verkaufen werden.

Es ist ein widerliches Schauspiel, das diese „Ordnungsparteien“ bieten und ist ein klarer Beweis von der Verwirrung und Hilflosigkeit unserer heutigen Gesellschaft.

An wem liegt es aber, dieses Unheil, diese in Aussicht stehende Steuerlast abzuwenden? — An der Wählerschaft. Wenn das Volk Vertreter entsendet, welche für den Militarismus stimmen, so hat es sich die Schuld selbst zuzuschreiben.

Aber wir hoffen und glauben zuversichtlich, daß die deutschen Wähler diesmal von ihrem Rechte aus-

giebig Gebrauch machen werden, ein: „Bis hierher und nicht weiter“ der Regierung zuzurufen.

Genug der Lasten, genug der Steuern, genug des Massenelends — genug nun auch des Militarismus! —

Wer die Lage richtig erkannt, der wähle socialdemokratisch, denn nur diese ist die einzige Partei, welche nicht will, daß das Volk vollends verarme und bankrott werde. In die Hände der neuen Reichsboten ist es gegeben, über das Wohl und Wehe der deutschen Nation zu entscheiden, darum sei auf der Hut, arbeitendes Volk, und schmiede Dir selbst Dein Glück!

„Luxusgegenstände der großen Masse“.

So hat mit der ihm eigenen echt staatsmännischen Frivolität, die da glaubt, jeglichen Humbug wider Wahrheit und Recht und jegliche Verhöhnung des Volkes sich erlauben zu dürfen, der „geniale“ Bismarck als fürsorglicher Vertreter der Interessen des großen Besitzes im Reichstage eine ganze Reihe von nothwendigen Consumartikeln genannt. Als es galt, immer neue Unsummen dem Moloch Militarismus zu opfern, da hat dieser „Heros“ der Reichen des Oesteren

In harter Schule.

Roman von Gustav Imme.

26] Nachdruck verboten.

„Wär's möglich, könnte er mich verrathen, nachdem ich ihm einen Prinzen geopfert habe?“ fragte Leontine sich. Die Befürchtung, die sie, als Ulrich sie ihr mitgetheilt, lächelnd von sich gewiesen, nahm doch Gestalt an, als sie ihr durch den Mund des Grafen wiederholt ward.

„Fort mit diesem Mißtrauen,“ fuhr sie plötzlich auf, „fort mit diesem Schwanken, das sind Gedanken, die meiner unwürdig sind. Aber ist es denn auch nicht meiner unwürdig, meinen Vater durch eine Intrigue von den ihn besitzenden Banden befreien zu wollen? Ist es nicht edler, würdiger, ich gehe zu ihm und spreche selbst mit ihm?“

Diesem Impulse folgend, verließ sie den Salon und ging nach den im Erdgeschloß des Hauses gelegenen Zimmern des Barons. Auf ihr Klopfen erfolgte ein kurzes Herein und sie stand vor ihrem Vater.

Baron Reina lag, eine Cigarre rauchend, ein Zeitungsblatt in der Hand, in einem Schaukelstuhl, der nahe genug an das Fenster gerückt war, um ihm den Ausblick auf das Treiben der Straße zu gestatten, ohne daß er selbst von den Vorübergehenden gesehen werden konnte. Beim Eintritt seiner Tochter stand er etwas überrascht, jedoch nicht gerade verwundert auf.

„Das ist ja ein seltsamer Besuch hier in diesen Räumen,“ sagte er, „meine große Leontine weiß den Weg nach ihres Vaters Zimmern wenig mehr zu finden, die kleine Leontine verstand das besser.“

„Ach, Papa, wie gerne wäre ich wieder die kleine Leontine und ließe mich von Mama schelten, wenn ich meiner Gouvernante entwischt war und in Papas Zimmern mit diesem auf die Linden schaute.“

Sie hatte lieblosend seine Hand ergriffen, ihr Ton war weich und traurig. Der Baron konnte sich der Einwirkung nicht entziehen. Er liebte seine Tochter, außerdem gehörte er zu den Leuten, bei denen der Anwesende stets im Vortheil zu sein pflegt und so trat denn für den Augenblick die ihn beherrschende wahnsinnige Leidenschaft zurück vor der Erinnerung an seine todtte Gemahlin und vor der Gegenwart ihres und seines einzigen Kindes.

„Ja, es waren schöne Zeiten,“ sagte er, die Tochter zärtlich auf die Stirn küssend.

Er führte sie zu einem kleinen Sopha, nahm an ihrer Seite Platz und sagte, ihre Hand in der seinen haltend: „Wenn aber Deine Mutter uns entrisen, wenn aus meiner Leontine ein schönes stolzes Fräulein geworden ist, so liegt darin noch gar kein Grund, daß Vater und Tochter nicht wie ehemals mit einander verkehren.“

„Gern, ach gern, mein Vater, will ich das, wenn mein Papa mir nur wieder zugehörte.“

Er sah sie forschend an. „Du willst hoffentlich

nicht die Scene von gestern Abend erneuern,“ sagte er, ihre Hand loslassend.

„Nein, Papa, das will ich nicht,“

„Du siehst, daß es bei aller Verehrung und Liebe für die mir stets unvergeßliche Verstorbene, bei aller Rücksicht für Dich, mein Kind, doch zu viel verlangt wäre, daß ich nun einsam durch's Leben gehen solle.“

„Du würdest nicht einsam sein, Du hättest ja mich, Papa,“ sagte sie wehmüthig.

„Wie lange währt es und Du gehst von mir. Solltest Du noch nicht an diese Möglichkeit gedacht, oder sie nicht vielleicht schon näher ins Auge gefaßt haben?“

Sie erröthete unter seinen Blicken.

„Hast Du mir vielleicht ein Geständniß zu machen, mein Töchterchen?“ fragte er. „Ulrich war gestern recht lange bei Dir.“

„Das wäre an Ulrich, nicht an mir,“ sagte sie kalt, verlegt dadurch, daß ihr Vater so genau wußte, wer bei ihr gewesen, so wie von dem sich in seiner Bemerkung kundgebenden Wunsche, sie möglichst bald verheirathet zu sehen. „Nein, Papa, ich wollte Dir kein Geständniß machen, was mich betrifft, wohl aber Dir sagen, daß ich einsehe, es ist meine Pflicht, mich Deiner zweiten Heirath ohne Widerwillen zu fügen.“

„Du bist mein kluges, verständiges Töchterchen, ganz das Ebenbild Deiner verstorbenen Mutter,“ sagte er hocherfreut.

Wähler! Parteigenossen!

Wirket mit aller Kraft dafür, daß unsere beiden Candidaten aus dem ersten Wahlgange als Sieger hervorgehen

ausdrücklich befürwortet, die Zölle und indirecten Steuern hauptsächlich auf diejenigen Artikel zu legen, welche die große Masse des arbeitenden Volkes konsumirt, weil die anderen doch nichts einbrächten. „Ich kann“ — so erklärte er einmal unter dem Beifall seiner parlamentarischen Kollegen — „die Zeit kaum abwarten, daß der Tabak höhere Summen steuert, so sehr ich jedem Raucher sein Vergnügen gönne. (Wie gnädig, Dörrschlächter! Ebenso steht es auch mit dem Bier und dem Wein, dem Zucker, dem Petroleum und allen diesen großen Verzehrungsgegenständen, gewissermaßen die Luxusgegenstände der großen Masse.“!!!

Die konservativen, liberalen und ultramontanen „Volksvertreter“ (richtiger müßte es heißen Volkszerreuter!) haben sich nicht lange bitten lassen, in Rücksicht auf gewisse Gegenleistungen Bismarcks, dessen Wünsche zu erfüllen und das System der Zölle und indirecten Steuern zur Grundlage der Reichsfinanzen zu machen.

Ja freilich, „Luxus“ ist's, wenn der arme Schneider und Schuster, die hungernde Näherin bis spät in die Nacht hinein Petroleum brennt, — um noch ein paar Pfennige zu verdienen! „Luxus“ ist's, wenn der im Qualm und der Hitze der Fabriken, auf dem Bau oder auf dem Acker in Kälte oder Sonnengluth abgeschundene Arbeiter zur Auffrischung seiner Kräfte ein Gläschen Bier oder Branntwein trinkt, seinen Kautabak konsumirt, oder nach Feierabend sich den Genuß einer Pfeife oder Cigarre gönnt!

„Luxus“ ist's, wenn die Arbeiterfamilie Kaffee oder Thee trinkt, Zucker oder Salz verbraucht! „Luxus“, alles „Luxus“! Schade nur, daß man den „genialen“ Bismarck und seine Helfershelfer nicht dazu verurtheilen kann, diesen „Luxus“ in der gleichen Lage wie ein Arbeiter 'mal einige Jahre zu kosten! Das wäre wohl eine ganz heilsame Cur.

Im Jahre 1874.75 betrug das Ergebnis der Zölle und indirecten Steuern 248 Millionen, im Staatsjahr 1892.93 kommt die Summe von 756 Millionen, also das Dreifache, heraus!

Es haben sich seit 1875 erhöht die

Zölle	von 104	Mil. auf 375	Mil.
Tabaksteuer	1,2	„ „	11,7
Zuckersteuer	50	„ „	130
Salzsteuer	33	„ „	43
Branntweinsteuer	37	„ „	135
Brausteuer	15	„ „	28
Reichsstempelabgabe	6	„ „	30

Im Durchschnitt entfallen gegenwärtig auf jeden Einwohner des Deutschen Reiches 15 Mk. an Zöllen und indirecten Steuern jährlich, oder auf eine Familie von sechs Köpfen 90 Mk.

Von dieser Last ist in erster Linie der Arbeiter, der Handwerker, der Bauer zc. überhaupt der sogenannte „kleine Mann“ betroffen. Viele Tausende von

Lohnarbeitern verdienen kaum 1000 Mk. im Jahre. Und davon müssen sie bei äußerst bescheidener Lebenshaltung ein Zehntel dem Reiche opfern. Das nennt man ein „gerechtes“ Steuersystem!

Es muß aufgebracht werden von je einem

Kilo Kaffee	ein Zoll von	40 Pf.
„ Zucker	„ „	20 „
„ Brot	„ „	6 „
„ Schmalz	„ „	10 „
„ Salz	„ „	12 „
„ Schnaps	„ „	26—30 „
„ Mehl	„ „	5 „
„ Schweinefleisch	„ „	20 „
„ Rindfleisch	„ „	20 „
Hering (Stück)	„ „	1 „
Eier (15 Stück)	„ „	3 „
Bier (Liter)	„ „	1 „
Kilo Butter	„ „	20 „
„ Käse	„ „	20 „
„ Speck	„ „	20 „
Petroleum (Liter)	„ „	6 „
Kilo Tabak	„ „	25 „
Cigarren (12 Stück)	„ „	10 „

Je ärmer eine Familie ist, desto größer ist der Theil der Einnahmen, der für die Ernährung aufgewendet wird, und desto größer ist damit auch der Steuerbetrag, den der Einzelne zahlt. Hier in Hamburg z. B. betrug der Aufwand für Ernährung in Familien mit einem Jahreseinkommen von

600 Mk.	402 Mk.	gleich 67,0 pCt.
900 „	600 „	66,7 „
1110 „	916 „	82,7 „
3000 „	1200 „	40,0 „
4560 „	1565 „	34,2 „
14400 „	3128 „	21,7 „

Nehmen wir nun die zweite Familie mit 900 Mk., und vertheilen wir die Ausgaben von jährlich 600 Mk. für Lebensunterhalt wöchentlich, so bezahlen sie auf:

	Mark	Mark	Zoll
Brot	2,40	—,72	
Butter	1,50	—,10	
Schmalz	—,25	—,01	
Speck	—,35	—,02	
Fleisch	1,80	—,20	
Mehl	—,20	—,02,5	
Kaffee	—,80	—,13	
Schnaps	1,—	—,30	
Bier	—,80	—,04	
Sonstige versteuerte Nahrungsmittel	—,70	—,10	
Kartoffeln, Gemüse, Hülsenfrüchte (unversteuert)	2,—		
Summa	11,80	1,65	

11,80 x 52 = 613,60 Mk. 1,65 x 52 = 85,80 Mk.

Auf einen Verbrauch von 600 Mk. kommt 86 Mk., oder auf 100 Mk. ca. 15 Mk. So wird also bezahlt von einem Verdienst von

Mark	Mark	Steuern
600	60	
900	86	

Mark	Mark	Steuern
1440	135	
3000	180	
4560	225	
14400	450	

Die Zahlen sind noch zu hoch weil die theureren Nahrungsmittel, welche von den Reicheren gekauft werden, niedriger besteuert sind.

Je größer das Einkommen ist, desto geringer ist der Procentsatz, den der Betreffende an Steuern zahlen muß. Die Armen sind es, welche am meisten getroffen werden!

Zufällig haben wir einen Ausschnitt aus der „Frankfurter Ztg.“ vom 21. März v. J. zur Hand wo eine ähnliche Berechnung angestellt wird. Der betreffende Verfasser kommt zu noch größeren Zahlen. Er berechnet die Steuer, welche von einem Einkommen von 1000 Mk. bezahlt wird, auf jährlich 137 Mk.; von einem Einkommen von 10000 Mk. rechnet er nur 261,96 Mk., von 100000 Mk. 397,47 Mk. Steuer! Nach dieser Berechnung wäre also die Last, welche auf dem Arbeiter liegt, im Vergleich zu der Besteuerung der Wohlhabenden und Reichen noch furchtbarer.

Oft haben, so wir böses, ungeheuerliches Unrecht kritisirten, Organe der sogenannten „Ordnungsparteien“ uns höhnisch entgegengestellt: die arbeitenden Klassen hätten keinen Schaden von der Vertheuerung, denn der Lohn sei in dem Verhältniß gestiegen!

Das ist demagogischer Unsinn! Unsere Zahlen drücken noch nicht einmal die ganze Vertheuerung aus sondern nur den Theil, welchen der Staat bekommt. Die Lebensmittelpreise sind aber bekanntlich nicht nur um die Höhe des Zolles gestiegen, sondern noch stärker. Bleiben wir indessen bei diesen Zahlen. Danach hat der Arbeiter mit 600 Mk. Lohn eine jährliche Mehrausgabe von mindestens 60 Mk., der mit 900 Mk. eine solche von mindestens 86 Mk. Das sind 10 pCt.

In Wirklichkeit aber haben Zölle und indirecte Steuern eine Steigerung von reichlich 14 pCt. bewirkt. Die Frauen des arbeitenden Volkes hier in Breslau haben seit dem famosen Zollanschluß sattam Gelegenheit gehabt, den Unterschied des Preises zwischen zollfreien und zollbelasteten Waaren kennen zu lernen.

Hat sich Euer Einkommen, Ihr Lohnarbeiter, Handwerker, kleine Gewerbetreibende, Beamte zc. auch um 14 Procent erhöht? Wer das je behaupten wollte, dem würdet Ihr berechtigt sein zu sagen: er sei ein Narr oder ein berechnender Lügner! Für Euch ist die Preissteigerung durch Zölle und indirecte Steuern gleichbedeutend gewesen mit Verschlechterung Eurer Lebenshaltung, mit neuen und härteren Entbehrungen.

Vergeht es nicht am Tage der Wahl, welchen „Segen“ dieses von den herrschenden Parteien ausgestaltete System Euch gebracht hat!

Frauen, sagt Euren Männern, daß sie Verräther am Wohl ihrer Familie sind, wenn sie am Tage der Reichstagswahl nicht durch Abgabe ihrer

„Vermähle Dich wieder, Papa,“ fuhr sie ohne diese Einschaltung zu beachten, fort, „gib diesem Hause eine neue Herrin, Dir eine neue Lebensgefährtin, aber wähle sie aus einem Dir ebenbürtigen Kreise. Reiche Deine Hand einer Dame von makellosem Rufe, nur keiner hergelaufenen Abenteuerin!“

„Was unterstehest Du Dich!“ rief der Baron aufspringend.

„Ich bitte, ich beschwöre Dich, Papa, höre mich an,“ flehte sie.

„Gut, ich will Dich anhören,“ sagte er, sich zur Ruhe zwingend, „damit wir mit dieser Angelegenheit einmal zu Ende kommen. „Sprichst Du wirklich von Mademoiselle des Barras in jenen unerhörten Ausdrücken?“

„Ja, das thue ich, Papa, und thue es mit gutem Grund.“

„Auf diesen Grund bin ich neugierig.“

„Kennst Du etwas von ihrer Vergangenheit?“

„Gewiß. Sie ist die Tochter eines guten französischen Hauses, hat die Eltern früh verloren, ist im Kloster erzogen, lebt bei den alten Verwandten, die sie anbeten, ihr zu Liebe Reisen gemacht haben und ihr zu Liebe diesen Winter, den sie viel lieber auf ihrem sonnigen Gute in der Provence verlebten, in Berlin zubringen.“

„Das weiß ich, Papa,“ sagte sie leise, „und es wird mir schwer genug, mir Dir darüber zu sprechen, aber es muß sein.“

Mit stöckerender, ionloser Stimme erzählte sie ihm in möglichst kurzen Worten die von Ulrich gehörte Geschichte. Er unterbrach sie ab und zu durch ein kurzes Lachen oder durch einen Zornesruf, ließ sie aber doch zu Ende kommen.

„Wer hat Dir denn diese Ammenmärchen aufgebunden?“ rief er, als sie fertig war. „Man sollte wahrhaftig meinen, Dir sei ein französischer Sensationsroman von Gaboriau oder Bonjon du Terrail in die Hände gefallen und Du läsest mir ein Capitel daraus vor. Hättest Du nur eine Spur von Menschenkenntniß, so hätte ein Blick auf Mademoiselle de Barras Dich doch überzeugen müssen, daß diese ganze Geschichte an innerer Unwahrscheinlichkeit und Unmöglichkeit leidet.“

„Aber Papa —“

Er ließ sie nicht zu Worte kommen. „Du erzählst mir da eine Reihe von Abenteuern, die mindestens einen Zeitraum von zehn Jahren umfassen, und Hortense ist zwanzig Jahre alt.“

„Hast Du ihren Leichenschein gesehen, Papa?“ fragte Leontine, die jetzt doch auch etwas von ihrer Rage verlor.

„Dessen bedarf es nicht, da kann ich mich auf meine Augen verlassen. Was hast Du übrigens für Beweise für Deine Erzählung? Von wem hast Du sie denn?“

„Aus sehr glaubwürdiger Quelle,“ antwortete Leontine.

„Nenne sie — doch halt, dessen bedarf es nicht, ich will sie Dir nennen. Graf Falkenburg war soeben bei Dir, ich sah ihn fortgehen. Das erklärt nun Alles.“

Leontine schwieg.

„Jetzt verstehe ich Alles,“ lachte der Baron höhnisch. „Das ist die Rache des edlen Grafen, daß seine schändlichen Anschläge an Hortense's Reinheit und der Ehrenhaftigkeit ihrer Verwandten gescheitert sind. Ich würde ihn fordern, wäre es mir nicht zu erbärmlich, der Welt eingestehen zu müssen, daß er sich der Tochter als Werkzeug gegen den Vater und dessen Verlobte bedienen gewollt!“

„Du nennst sie Deine Verlobte, beharrst darauf, sie zu heirathen!“ höhnte Leontine.

„Jetzt mehr als je. Sie bedarf eines Beschüßers, Die Tante hat mich wiederholt auf die Verfolgungen des Grafen aufmerksam gemacht, daß er so weit gehen würde, hätte ich nicht geglaubt. Du wirst viel zu thun haben bei Deiner Mutter, das ihr zugesügte Unrecht wieder gut zu machen.“

„Meine Mutter ruht im Grabe,“ versetzte Leontine feierlich, „ihr habe ich wesentlich und absichtlich nie ein Unrecht zugesüßt; mit jener Person habe ich aber keine Gemeinschaft.“

„Du wirst in ihr die Herrin dieses Hauses und meine Gemahlin zu ehren haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Parteigenossen!

Agitirt für Eure Presse, die „Volkswacht“, die beste Waffe im Wahlkampf.

Stimmzettel für die Candidaten der Socialdemokratie dafür sorgen, daß Männer in den Reichstag kommen, die entschlossen sind, ein Ende zu machen mit diesem System, das an der Volkskraft frist und sie zu zerstören droht.

Welche „staatsmännische“ Erwägungen liegen der Belastung der Consumartikel durch Zölle und indirecte Steuern zu Grunde? Es äußert sich darinnen auf's Deutlichste das Bestrebungen der herrschenden Privilegien: alle Lasten zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Institutionen möglichst auf die unterdrückten, die nichtbesitzenden Klassen abzuwälzen. Schon im Jahre 1760 constatirte der englische Nationalökonom James Stuart: „Diese Art von Steuern sind hauptsächlich darauf berechnet, Diejenigen zu treffen, welche arm sind.“ Und Adam Smith erklärte: „Die Steuern auf nothwendige Lebensmittel haben auf das Loos des Volkes denselben Einfluß, wie ein unfruchtbarer Boden oder ein schlechtes Klima.“ Der französische Socialökonom Sismondi schrieb: „Es ist sehr ungerecht und sehr unmenslich, die Staatseinnahmen durch indirecte Consumtionsabgaben zu erheben, denn es läuft beinahe darauf hinaus, alle Reichen von der Steuer zu entbinden und die Lasten nur von den Armen zu erheben.“

Im Jahre 1822 richtete Dr. Vehr in seiner „Lehre von der Wirtschaft des Staates“ an die Regierungen die Erklärung: „Die indirecten Steuern sind entweder von grober Ignoranz oder von bübischer Tücke erfunden, durch Superflügheit und Sophisterei vertheidigt, von der Gemüthlichkeit gepflegt, durch Noth vervielfältigt und aus Furcht vor der Einführung des Rechtes bis zur Stunde noch nicht abgeschafft.“

Am 21. September 1849 überreichte das Ministerium Manteuffel den preußischen Kammern eine königliche Botschaft, in welcher erklärt wird, daß die indirecten Steuern die ärmeren Klassen des Volkes unverhältnißmäßig belasten, daß der „gemeine Mann“ besonders durch die Steuern auf Brot und Fleisch „gegen die Wohlhabenden überbürdet sei“ und daß das „mit den Grundsätzen einer der Gerechtigkeit entsprechenden Steuer-Gesetzgebung unverträglich“ genannt werden müsse.

Und heute? Die von uns erbrachten Ziffern geben die Antwort auf die Frage. Arbeitendes Volk, gib Du am 15. Juni den Verfechtern der Bismarck'schen Steuerkunst auch eine Antwort! Mit dem Stimmzettel für die socialdemokratischen Candidaten versehe diesem gemeingefährlichen System den Todesstoß!

Ein Bild aus den Dresdner „Ferien-Colonien“.

Unser Bruderorgan, die „Sächs. Arbeiterzeitung“, bringt nachstehende Enthüllungen:

Wir übergeben der Deffentlichkeit folgende Schriftstücke, welche geeignet sein dürften, einen werthvollen Beitrag zur Frage der Militärvermehrung zu bieten.

Emil L., Sohn eines Schneidermeisters in Fl. in Sachsen, genügte seit vorigem Jahre in hiesiger Garnison seiner Militärpflicht und erhielt seine militärische Ausbildung, indem er den größten Theil seiner Zeit als Schneider beschäftigt wurde. Am 3. März 1893 erhielt d. r. Vater desselben in Fl. folgenden Brief:

Dresden, am 3. März 1893.

Garnison-Lazareth Dresden.

Herrn Schneidermeister L. . . . Fl. . . .

Sie werden hierdurch ergebenst benachrichtigt, daß Ihr Sohn, der Dekonomiehandwerker Karl Oswald L. . . . an Zuckerruhr bedenklich erkrankt ist.

J. A.: Neubert,
Lazareth-Oberinspector.

Am folgenden Tage erhielt Schneidermeister L. folgendes Telegramm:

„Sohn Emil heute früh verstorben. Garnison-Lazareth.“

Wie selbstverständlich, versezte diese Nachricht Vater und Mutter des jungen Mannes, den sie vor wenigen Monaten frisch und kräftigt in die Kaserne hatten ziehen sehen, in schweren Schrecken. Sofort machte sich die Mutter bereit, nach Dresden zu fahren, um den verstorbenen Sohn wenigstens nochmals zu sehen und ihm die letzte Liebe zu erweisen. Unterwegs zu der Bahn aber traf die Mutter den Telegraphenboten, welcher ihr folgendes Telegramm übergab:

„Bezüglich gestrigen Schreibens über schwere Erkrankung Ihres Sohnes liegt Namensverwechslung vor. Sohn Emil wohl. Garnison-Lazareth.“

Die Mutter fuhr trotzdem nach Dresden; es bestätigte sich, daß die vielberühmte „militärische Ordnung und Pünktlichkeit“ einen argen Fehler begangen hatte; aber auch das zweite Telegramm erwies sich nicht als richtig, denn der Sohn war nicht wohl, sondern ebenfalls krank und lag im Lazareth. Ein Brief vom 4. März an den Schneidermeister L. in Fl. theilte dann mit, daß zwei Kranke desselben Namens — nur des Hauptnamens, nicht des gleichen Vornamens — deren Väter beide Schneidermeister sind, sich im Garnison-Lazareth in Behandlung befunden hätten. Der andere L. sei verstorben. Ueber den aus Fl. gebürtigen L. wurde gesagt: „Ihr Sohn wurde gestern, den 3. dieses Monats, Vormittags, wegen hohem Fieber und Lungenentzündung hier in Lazarethbehandlung abgegeben und ist dessen gegenwärtiger Zustand nicht bedenklich.“

Es folgten dann folgende zwei Briefe:

Dresden, am 10. März 1893.

Garnison-Lazareth Dresden.

Herrn Anton Karl L. . . . Fl. . . .

Im Anschluß an das diesseitige Schreiben vom 4. dieses Monats theilt Ihnen das Garnison-Lazareth ergebenst mit, daß sich der Zustand Ihres Sohnes Anton Emil L. . . . leider bedenklich verschlimmert hat.

J. A.: Neubert,
Lazareth-Oberinspector.
Dresden, 12. März 1893.

Garnison-Lazareth Dresden.

Herrn Schneidermeister A. K. L. . . . Fl. . . .

Das Garnison-Lazareth theilt Ihnen mit dem Ausdruck des Bedauerns ergebenst mit, daß Ihr Sohn, der Dekonomiehandwerker

Friedrich Anton Emil L. . . . des Corps-Befleibungsamtes, heute Vormittag 11 Uhr 50 Minuten an Herzlähmung in Folge Lungenentzündung verstorben ist. Die Beerdigung wird, wenn Sie nicht andere Wünsche haben sollten, nächsten Mittwoch, den 15. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, von hier aus auf dem St. Pauli-Friedhof stattfinden.

Hierbei wird Ihnen noch ergebenst mitgetheilt, daß nach der hier bestehenden Begräbnis-Einrichtung gemeinschaftlich Gräber zu dreifacher Tiefe hergestellt werden. Sollten Sie daher für Ihren verstorbenen Sohn ein Grab allein hergestellt zu haben wünschen, so würden Sie hierfür den Mehrbetrag von 22 Mk. 50 Pfg. zu entrichten haben

Dr. Stelzer,
als Chefarzt.

So haben die Eltern binnen wenigen Tagen in Folge der militärischen Gracchheit ihren Sohn einmal todt, dann wieder wohl geglaubt, schließlich doch krank und halb verstorben sehen müssen. Bei solcher sonderbaren militärischen Ordnungsliebe war es nicht verwunderlich, daß der Feldwebel der Compagnie, welcher Emil L. angehörte, den Vater bat, doch ja keine Benutzung weiter von diesen Vorkommnissen machen zu wollen, und daß der Oberst des Regiments, als er von dem Vater erfuhr, daß der Sohn kurz vorher einen Brief voll bitterer Klagen über die Zustände und Behandlung, der er ausgesetzt war, geschrieben hatte, um Uebergabe dieses Briefes dringend ersuchte. Der Vater hat diesen Brief, das letzte Lebenszeichen seines Sohnes, nicht herausgegeben. Dafür wollen wir denselben zu Nutz und Frommen für Jedermann mittheilen:

Liebe Eltern und Geschwister!

Entschuldigt mich, daß ich Euch so lange mit einem Briefe warten habe lassen. Das geht ganz besonders zu, erstens habe ich mich vorige Woche sehr unwohl befunden, ich wollte immer eine Postkarte schreiben, aber ich wollte warten, bis ich einen Brief schreiben konnte, ich dachte nicht anders, ich müßte in die Schurstube gehen, aber ich will mich nicht gerne schmeißen lassen. Es ist bei uns gar nicht mehr schön, arbeiten müssen wir wie ein Stück Vieh, der Obermeister treibt uns fürchtbar, denn die bekommen nicht genug; die Kameraden lamentiren nicht schlecht; desto wärmer es nun wird, wird es nun schlechter auf die Säle (das sind die drei großen Schneiderräle, wo je 80 Mann in einem Saale arbeiten. Ann. d. Red.), es ist ein fürchtbarer, schlechter Gestank auf die Säle, daß es kein Wunder ist, wenn die Kameraden krank werden. Jetzt wollen sie nun noch mitten auf den Saal einen Bügelosen mit Gasmotor setzen, da wird es doch noch viel schlimmer. Bei uns sind sehr viele krank, bei uns kann man jetzt weiter nichts alle Tage sehen, als wie, daß welche ins Lazareth geschafft werden, vorigen Freitag habe ich auch einen mit ins Lazareth müssen tragen helfen, Sonnabend wieder einen hinausgeschafft, Sonntag wieder und heute Nachmittags noch einen, heute früh mußten wir einen Kameraden auf dem Arbeitsaal auf den Bügelstisch legen, der auch krank wurde, er ist umgefallen, welcher sich schon gestern krank gemeldet hatte, und sie haben ihn nicht angenommen, und heute da konnten die Vorgesetzten alle schnell pausen. Wir werden tüchtig tarwirt (turvirt, getnigt) und verkohlt, wo wir den ganzen Tag 80 Mann arbeiten, wo so schon eine schlechte Luft ist, wo man gerne Abends froh ist, wenn man freie

Zeit hat und man gern in die Stadt gehen will, um ein bißchen frische Luft zu holen, da verkohlen einen die Unteroffiziere, denen wird es immer zu wohl. Wenn die Corporalschaftsführer die Corporalschaft ärgern wollen, lassen sie gleich die Kameraden die Woche Abends viermal nicht ausgehen; vorigen Sonntag war einer fortgegangen, ohne sich abzumelden, was in anderen Regimentern überhaupt nicht Mode ist, hat ihn der Unteroffizier gemeldet, was nämlich eine ganz traurige Nudel ist, und hat zwei Tage Kasten gekriegt; also sie zwingen uns, bei jedem Ausgang abzumelden, sie wissen nehmlich gar nicht mehr was sie noch raussteden sollen sie denken mit die Schneider können sie ihren Mist anbringen, wo man manchmal nicht schreiben kann, oder muß man etwas anderes machen. Das Packt und habe ich erhalten, trocken Brot wird wieder gelt während unserem Bay sollen wir commandirt werden in die Regimenter. Alles nähere schreibe ich später, wo ich hin komme. Ich will nun schließen, denn ich muß heute Abend noch in meinem Kahn die Bettwäsche überziehen.

Grüßt alle Bekannte.

Vorigen Sonnabend war großes Exerciren.

Es grüßt Euer dankbarer Sohn Emil.

Die ganze Schreibart dieses Briefes zeigt, daß wir es hier mit einem ganz „unverdorbene“ d. h. nicht etwa socialdemokratisch angehauchten Soldaten zu thun haben. Und doch trieben die Verhältnisse den jungen Mann zu solchen bitteren Klagen. Einer weiteren Kritik bedürfen die obigen Schriftstücke wohl nicht. Jedermann wird sich wohl überlegen, ob er ein System, das solche Erscheinungen hervorbringt, noch weiter stärken soll oder ob er durch einen socialdemokratischen Stimmzettel Protest gegen diesen ganzen mensch-nunwürdigen Zustand des Militarismus einlegen soll.

Der Schneidermeister L. in Fl. war bisher ein gutgläubiger Anhänger der „Ordnungsparteien“. Seitdem er seinen Sohn in solcher Weise verloren hat, hat er erklärt: Nun bleibt mir nichts weiter übrig, als socialdemokratisch zu wählen!

Politische Rundschau. Deutschland.

Die Novelle zum Militärpensions-Gesetz. Das „Armee-Verordnungsblatt“ veröffentlicht folgenden Erlass des preußischen Kriegsministers vom 23. Mai:

„Die Landwehr-Bezirkscommandos haben alsbald das Erforderliche zu veranlassen, um diejenigen in ihren Bezirken ansässigen invaliden Mannschaften vom Feldwebel zc. abwärts festzustellen, welche auf Grund des Militärpensions-Gesetzes vom 27. Juni als Invaliden anerkannt sind und folgenden Bedingungen entsprechen:

- 1) Die Kriegszulage gemäß § 71 des Gesetzes vom 27. Juni 1871 beziehen; oder
- 2) die Zulage für Nichtbenutzung des Civilversorgungsscheins gemäß § 76 des Gesetzes vom 27. Juni 1871 bezw. § 12 des Gesetzes vom 4. April 1874 beziehen, am Kriege 1870/71 oder an einem Kriege vor 1870/71 theilgenommen haben oder seit diesem Kriege durch eine militärische Action oder durch Exerciren invalide geworden sind (Marine) und sich nicht im Genusse einer Versorgungszulage gemäß § 72 des Gesetzes vom 27. Juni 1871 befinden; oder
- 3) auf Grund der §§ 84 und 85 des Gesetzes vom 27. Juni 1871 einer Klasseneinschränkung hinsichtlich des Pensionsbezuges unterliegen.

Bezüglich der vorgenannten Invaliden sind die Invalidenacten bereit zu halten, bezw. zu beschaffen und besondere Chargenweise geordnete namentliche Listen anzulegen.

Wegen der auf Grund der neuen Novelle zum Militär-Pensionsgesetz nothwendig werdenden Umanerkennungen ergeht demnach, nach Veröffentlichung des Gesetzes, besondere Verfügung, in welcher auch das Erforderliche enthalten sein wird betreffs der anderweitigen Regelung des Pensionsbezuges für die im Civildienst befindlichen invaliden Offiziere und Mannschaften.

Für möglichste Verbreitung dieses Erlasses ist Sorge zu tragen und dabei ausdrücklich hervorzuheben, daß Anträge an das Kriegsministerium in dieser Angelegenheit seitens der beteiligten Personen zunächst noch nicht zu stellen sind.

Für den neuen Reichstag wird im „Hamburgischen Correspondenten“ officiös bereits eine gebundene Marschroute proclamirt. Darnach soll der neue Reichstag etwa am 27. Juni zusammentreten und sogleich die erste Lesung der Militärvorlage vornehmen. Die Einsetzung einer Commission für die Militärvorlage sei überflüssig. Ein Abhandeln an den Zahlen der Vorlage sei nach den abgegebenen Erklärungen nicht mehr möglich. In 10—14 Tagen würde die Session beendet sein können. Anderer Berathungsstoff als die Militärvorlage werde dem neuen Reichstag voraussichtlich nicht zugehen. Die Beschaffung des Geldes werde erst in der folgenden Session zur Sprache kommen. Darnach beab-

sichtigt man also zunächst die Kosten durch Erhöhung der Matrilularbeiträge aufzubringen. Der neue Handelsvertrag mit Serbien werde den Reichstag nicht beschäftigen. Es werde hier ein Provisorium geschaffen werden bis zur späteren Erledigung des Gegenstandes. — Nach diesem Arbeitsplan haben also die Abgeordneten nur Ja zu sagen. Wer aber nicht Männer im Reichstag sehen will, die nur nach dem Willen der Regierung stimmen, der wähle am 15. Juni den Socialdemokraten.

Der Wirrwarr im Centrum wird um so größer, je näher der Wahltag heranrückt. Im Wahlkreis Lippstadt-Brilon giebt es z. B. nicht weniger als vier Centrumscandidaten: Landrath Federath, Brilon und Gastwirth Lohmann-Brilon, Ersterer ist Schorlemerianer, Letzterer unverfälschter Centrumsmann; ferner Amtsrichter Schwarze-Rüthen (Centrum) und Oekonom Friedrich Ehlers-Gesela. Der Rat der letztgenannten Herrn steht unter beiden Ausrufen. Das ist das Meißerke an Vielfältigkeit.

Die Schorlemer'sche Seccession stellt sich zudem als ein seit Monaten geplanter Schlag heraus. Die klerikale „Tremonia“ schreibt:

„Zu der traurigen Affaire, welche sich am Mittwoch auf dem Rathhause (zu Münster) abspielte, unsererseits heute noch folgendes: Erstens haben an der Vertrauensmänner-Versammlung der Centrumspartei auf dem Rathhause mehrere Mitglieder des westfälischen Bauernvereins theilgenommen, welche gar nicht Vertrauensmänner der Partei, sondern nichts als freche Eindringlinge waren, um die Opposition des Herrn v. Schorlemer zu unterstützen. Wir könnten mit Namen dienen. Zweitens muß, das ist uns jetzt klar geworden, Herr v. Schorlemer-Mit diese Opposition seit Monaten geplant haben. Wir schließen das aus dem Umstande, daß er im letzten Winter mit einer fertigen Liste von Landwirthen in eine Sitzung des westfälischen Central-Wahlcomitees der Centrumspartei kam und für fast alle Wahlkreise diese seine Leute als Vertrauensmänner und Mitglieder des Central-Wahlcomitees wählen ließ. Damals wurden wir schon von einflussreicher Seite auf diesen Coup und seinen Zweck aufmerksam gemacht, konnten aber das Ziel nicht glauben. Wären diese beiden Umstände Herrn v. Schorlemer jetzt nicht zu Gute gekommen, dann hätte er nicht ein Duzend Anhänger in Münster gefunden.“

Die Ahlwardtmänner protestiren durch ein Inserat in der „Staatsbürgerzeitung“ gegen die Abjägung ihres Helden auf dem Parteitage zu Hannover. Es heißt da:

„Parteitage sollen einigen, nicht aber zersplittern, und so erfüllen uns die Vorgänge in Hannover mit großem Bedauern. Wenn wir Arnswälder uns mit Ahlwardt's letztem Borgehen auch nicht unumwunden einverstanden erklären, so muß doch das Gefühl aufleuchten gegen eine Behandlung, wie sie unserem Candidaten in Hannover zu Theil geworden ist. Wir Alle sind dankbar jenem Mann, der uns ausgerüstet hat und die ganze große Partei sollte sich diesem Danke anschließen und es niemals vergessen, daß erst durch Ahlwardt gerade in Norddeutschland die Bewegung diesen gewaltigen Umfang angenommen hat. Auch wir fragen mit Engeln-Hannover jene Herren des Parteitages: „Was haben Sie bis jetzt gethan?“ und müssen antworten:

„An großen Worten hat's Euch nie gefehlt, doch große Thaten habt Ihr nicht vollbracht!“ Wir verdammten den Versuch eines Liebermann, eines Bauer, diese bedeutende, nicht zu ersetzende Kraft eines Ahlwardt der Partei entziehen zu wollen und nennen es Verrath.“

Die guten Leute haben Recht, was z. B. das Blamiren anbelangt, so ist Ahlwardt natürlich nicht zu ersetzen.

Der Russenpöbel wird von den Militäragenten wieder eifrig benutzt, trotzdem daß die Verhältnisse Rußlands jämmerlich sind und Kriegsgelüsten des Czarenthums einen wirksamen Dämpfer aufsetzen. Aus verschiedenen Theilen des Reiches kommen, wie die „Wost. Zig.“ berichtet, Hiobsposten über den Nothstand unter den Bauern und den gänzlichen wirtschaftlichen Verfall. Im Kaukasus, wo sonst immer gute Ernten zu verzeichnen sind, befindet sich die Bevölkerung in großer Noth, namentlich in den Bezirken Fartang, Valerik, Martan, Argun, Dshamka, die sich sonst durch besondere Fruchtbarkeit auszeichnen. In Kachetien, im Bezirk Tiflis, leidet die bäuerliche Bevölkerung seit mehreren Wochen schon große Noth, einzelne Bauern nähren sich fast ausschließlich von Kräutern. Außerdem hat die Ausfaatflöhe in diesem Jahre sich dort sehr vermindert, so daß auch die diesjährige Ernte die Bedürfnisse Kachetiens nicht decken wird. . . . Aus den inneren Gouvernements werden überall traurige Zustände gemeldet. Die Folgen der Mähernte der beiden letzten Jahre äußern sich dort in dem Mangel an Arbeitsvieh, der die Bauern zwingt, sich selbst vor kleine Pflüge und Eggen zu spannen und sich auf die Bebauung eines geringfügigen Theiles der Ackerfläche zu beschränken. In vielen Bezirken ist der Nothstand so groß, daß der Hungertypus dort zu wüthen angefangen hat. Von 500 Familien eines Dorfes in dem sonst fruchtbaren Gouvernement Pabolien leiden, nach den Ermittlungen

des dortigen Pfarrers, 188 an Hungertypus, während 207 Familien weder Brot noch irgend welche andere Nahrung haben. In den Gouvernements Tula, Saratow und Samara hat die Bevölkerungszahl eine große Abnahme aufzuweisen, was durch die Zunahme der Sterblichkeit in jenen Gebieten zu erklären ist. Im Gouvernement Samara übertrifft im Jahre 1892 die Zahl der Gestorbenen diejenige der Neugeborenen um 40,000, während sonst die Sterblichkeitsziffer viel geringer war. Die Bevölkerungszahl des Gouvernements Saratow verminderte sich von 2,432,123 im Jahre 1891 auf 2,418,042 Köpfe, es ist dies eine Abnahme von 14,081 Seelen. Die jetzt veröffentlichten statistischen Angaben beweisen, daß die Abnahme der Bevölkerungsziffer in diesen Gouvernements nicht allein durch die Cholera verursacht worden ist, sondern zum großen Theil auch durch die chronische Hungersnoth. In den inneren Gouvernements sind auch die Arbeitslöhne sehr gesunken und reichen nicht für den nothwendigsten Lebensbedarf der ländlichen Bevölkerung aus. Ein Arbeiter erhält nicht mehr als 30 Kopfen den Tag, eine Arbeiterin 20 bis 25 Kopfen, Arbeiter mit eigenen Pferden 1 1/2 Rubel den Tag. Diese geringen Arbeitslöhne müssen ebenfalls eine Erschöpfung der Gesundheit und in weiterer Folge eine Abnahme der Bevölkerungszahl nach sich ziehen. Thut nichts, der Pöbel geht weiter um.

Den Herren „Patrioten“ in's Stammbuch sei folgende köstliche Verhöhnung der Stimmungsmacherei für die Bewilligung der Militärvorlage geschrieben, die der Dr. Böckel in seinem „Reichsherold“ veröffentlicht. Er ahmt die Schauernachrichten aus Frankreich und Rußland, die die „nationale“, besonders die national-liberale Presse anlässlich des Wahlkampfes bringen, in folgender gelungener Weise nach:

- Die Franzosen vor Marburg. (Original-Telegramm des „Oberheffischen Nachtwächter“).
- 10. Mai. Die französischen Blätter jubeln über die Ablehnung der Militärvorlage.
- 15. Mai. Der französische Kriegsminister erhielt von der Kammer soeben 2 Milliarden Soldaten bewilligt. Krieg in Sicht.
- 25. Mai. Aus Paris kommt soeben die Mittheilung von der Kriegserklärung.
- 1. Juni. Soeben überschreiten die Franzosen bei Belfort die Grenze.
- 5. Juni. Die deutsche Armee ist bei Mühlhausen geschlagen, da ihr die von Caprivi geforderten 70 000 Mann fehlten.
- 10. Juni. In der Nähe von Frankfurt tauchen bereits französische Vorposten auf, die letzte Kuh ist in Bergen von den Franzosen aus dem Stalle geholt worden.
- 15. Juni. Soeben wird gemeldet, daß auf dem Dammels bei Marburg Franzosen sichtbar werden, man hört Kanonendonner, nur durch conservatives Wählen sind die Franzosen noch fernzuhalten.
- 16. Juni. Der conservative Candidat, Justizrath Drumm ist gewählt, die Franzosen ziehen sich langsam zurück. Allgemeines Freibier. Sofortige Bewilligung der Militärvorlage nebst 5 Millionen Soldaten extra. Die Zahl der Gerichtsvollzieher und Steuerbeamten wird um das Dreifache erhöht.

Die Conservativen von Marburg lassen durch eine Deputation den Franzosen ihren Dank für ihr rechtzeitiges Erscheinen aussprechen.

Abends Festcommers; vor der Redaction des „Oberheffischen Nachtwächter“ kommt es zu begeisterten Demonstrationen. Der neugewählte conservative Abgeordnete hält hierauf eine Rede, die mit den Worten schließt: „Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt!“ Ungeheurer Jubel. Dem Herausgeber des „Oberheffischen Nachtwächter“ wird der Titel „Commerzienrath“ verliehen, sein Redacteur erhält den Orden „Gottfrieds des Unmündigen.“

Das Vaterland ist gerettet.

Herrenproceffe in Sicht! Was man nicht Alles von einer orthodox-reactionären Reichstagsmajorität, erhofft, geht aus dem Bestreben einer Gruppe protestantischer Geistlicher hervor, welche eine Reform der Strengegesetzgebung bezweckt, wonach Geisteskränkung nicht als Krankheit, sondern als Befessenheit von einem Dämon betrachtet werden soll. Diese Versuche sind nun von der soeben in Frankfurt stattgefundenen Versammlung deutscher Arrenärzte entschieden zurückgewiesen worden, was allerdings die Herren Bodelschwingh und verwandte evangelische Vereinshausfanatiker nicht hindern

wird, nach wie vor für ihre verrückten Ideen einzutreten. So gut wie der Gesinnungsgenosse und Cartell-Reichstagscandidat für Barmen-Elberfeld, Gärtner Dahm seinen Zuhörern im Vereinshaufe allen Ernstes erzählte, konnte, sie hätten in den Gefechten des deutsch-französischen Krieges nur dadurch gestiegt, daß sie in der rechten Hand das Gewehr, in der linken aber das neue Testament gehalten, ebensogut bringt man es auch fertig Geistesranke für vom Teufel besessen zu erklären. Wohin solche Versuche am letzten Ende führen, kann nicht zweifelhaft sein: Teufelaustreibung ist ihr Endziel und schließlich würde es bei consequenter Befolgung derartiger Ansichten auch wieder zu den Hexenprocessen kommen. Es ist erfreulich, daß die Vertreter der deutschen Psychiatrie sich mit Einstimmigkeit gegen diese Bestrebungen ausgesprochen haben. Die Herren, die auf dem Boden der „Dämonlehre“ stehen, würden gut daran thun, mit bayerischen Kapuzinern zusammen eine Anstalt zu erreichen.

Die Ausöhnung des Kaisers mit der „Kaketen-Riste“ — wie Bismarck sich bekanntlich selbst nannte — wird jetzt für die Bismarckfreunde in der auswärtigen Presse betrieben. Es ist für die deutschen Spießer sicherlich recht wohlthuend, wenn das, was deutsche Patrioten nicht fertig brachten, englische „Politiker“ fertig brachten. Der „Daily Telegraph“ bespricht in einem Leitartikel die Aussichten einer Ausöhnung zwischen dem Kaiser und Bismarck und befürwortet dringend, daß der erste Schritt dazu vom Kaiser gethan werde.

Wir sagen dies in dem aufrichtigsten Wohlwollen gegen Deutschland und den deutschen Herrscher. Denn Deutschlands Curd auf der politischen Karte ist nicht so klar vorgezeichnet, daß Bismarck's Erfahrungen und Klug gegenwärtig und künftighin nicht ohne sehr großen Werth sein dürften. Es ist nicht gut für Deutschland, es schädigt und erniebrigt es in den Augen der zeitgenössischen Menschheit, daß der größte (!) Staatsmann des Jahrhunderts (!) wie eine edle, aber vernachlässigte Klinge in der Zurückgezogenheit verrotte. Wie die Außenwelt die mißliche Lage versteht, scheint es nicht ganz klar, wie der Altanzler die Initiative zur Wiederannäherung, die in Friedlichtrah erwartet zu werden scheint, ergreifen kann. Doch sollte die Wiederannäherung sicherlich stattfinden. Selbst wenn sie rein persönlich wäre, selbst wenn sie zu keiner unverzüglichen oder unmittelbaren politischen Thätigkeit des Fürsten führen sollte, würde deren Veranlassung ruhmreich und gewinnvoll für Kaiser Wilhelm und eine Genugthuung für das historische Gefühl Europas und ein Trost für Deutschland sein.

Allerhand Achtung vor den Bismarckfreunden, die sich in der Aufopferung für ihren Gözen selbst soweit ausschwingen, die Ausöhnung auf dem Umwege über London zu bewerkstelligen. Was jene Gesellschaft doch für naive Ansichten hat bezüglich der Achtung Deutschlands vor dem Ausland.

Beim Worte genommen. Im dritten württembergischen Wahlkreis haben mehrere landwirtschaftliche Arbeiter der Zuckerfabrik Heilbronn an den Reichstags-Candidaten Oekonomierath Mayer, Vorstand des landwirtschaftlichen Betriebs und Directionsmitglied der 15 Procent Dividende zahlenden Zuckerfabrik, eine öffentliche Anfrage gerichtet, in der es heißt:

„Bei der Annahme Ihrer Candidatur im „glänzenden“ Harmoniesaal haben Sie sich geäußert, daß es Ihr Bestreben sein werde, die hart bedrängte Landwirtschaft kaufkräftiger zu machen, damit sich auch der Handwerker und der Kaufmann wieder besser stellen. Wie wollen Sie nun unser ganzes Volksleben in einen gesünderen Zustand versetzen, wenn Sie selbst mit so schlechtem Beispiele vorangehen und zulassen, daß im Interesse reicher Zuckerfabrikactionäre, die als Commerzienräthe meist schon Millionäre sind, uns

wahre Hungerlöhne gezahlt werden. Unser Lohn wechselt nach der Jahreszeit von 1 Mark 70 Pfennig bis zu 1 Mark 80 Pf. Nicht einmal ein Erntegeld von auch nur 1 Mark, das doch der ärmste Bauer hergiebt, können Sie aufweisen. So wird unsere Nothlage benutzt, um uns solche Hungerlöhne aufzudrängen. Sie werden doch wohl zugeben, daß nur durch solche Hungerlöhne für Ihre reichen Actionäre die hohe Dividende von 15 Procent erzielt wird. Dabei wollen Sie nun als ein streng conservativer Mann auch streng „Christlich“ sein? Diese Hungerlöhne bei einer Dividende von 15 Procent sind aber ein Lohn auf jedes „Christenthum“! Wenn wir Arbeiter nun Löhne von 1 Mk. 70 Pf. und 1 Mk. 80 Pf. annehmen müssen, wie will da der Kaufmann, Bäcker, Metzger, Schneider, Schuster, Glaser und jeder andere Gewerbetreibende ein gutes Geschäft machen? Von Ihren Commerzienräthen allein können sie doch nicht leben; denn die decken ihren Bedarf ja meist bei den Hoflieferanten in Stuttgart. Wir fordern Sie hiermit auf, den schönen Redensarten die That folgen zu lassen. Zeigen Sie, daß Sie nicht bloß der Handlanger der

Zuckerfabrikationäre sind und erhöhen Sie unsere Hungerlöhne! Um Antwort wird gebeten.

Es dürfte sich empfehlen, diese Aufforderung auch an verschiedene andere conservative, national-liberale und freisinnige Candidaten ergehen zu lassen.

Die Arbeiter hätten dann die Beweise dafür, wie es bei diesen Herren mit dem „warmen Herz für die Arbeiter“ bestellt ist.

Ein Bild aus dem Gegenwartsstaat. Zu dem patriarchalischen Verhältnis zwischen Großgrundbesitzer und Arbeiter gab eine Verhandlung, welche am 24. d. M. vor dem Bundesamt stattfand, eine bezeichnende Illustration. Auf dem Gute des Grafen Scharnecky in Siefowo waren viele Jahre die Eheleute Schimantky beschäftigt gewesen. Als ihre Kräfte fast aufgebraucht waren, wurde ihnen bedeutet, Siefowo zu verlassen. Sie zögerten, diesen Befehl zu erfüllen, da sie nicht wußten, wo sie in ihren alten Tagen ein Unterkommen finden sollten. Der Herr Graf verstand aber keinen Spaß und bald lag die Familie auf der Straße! Der Mann überlebte den Schlag nicht lange, die Frau, welche über 70 Jahre alt ist, begann nun ein unstätes Leben zu führen. Einer Tochter der Ermitirien, welche jung und kräftig war und deshalb noch ausbeutet werden konnte, war gestattet worden, in Siefowo zu bleiben. Mutter und Tochter hegten zu einander eine große Zuneigung und Ersiere war bei der Letzteren so oft und so lange als irgend möglich in Siefowo zum Besuch. Dasselbst besah die alte Frau ihren Unterstüßungswohnstiz; damit sie denselben aber nicht behalten sollte, wurde ihr streng untersagt, sich in Siefowo sehen zu lassen! Trotz dieses Verbots kehrte aber die Greisin, sobald e aus Siefowo fortgetrieben war, immer wieder zur Tochter dorthin zurück und hielt sich dafelbst heimlich auf. Gegen sechs Jahre führte das alte Weib ein solch unstätes Leben. Zuletzt aber wurde selbst des Nachts die Wohnung ihrer Tochter durchsucht und dann die alte Frau fortgetrieben. Nun fiel sie der Stadt Schmiegel zur Last. Dafelbst wurde sie unterstüßt. Siefowo weigerte sich aber, das Geld zu ersetzen, da die Unterstügte ihren Unterstüßungswohnstiz in Siefowo schon lange verloren habe. Der Bezirksausschuß Posen war derselben Meinung und wies den Kläger ab. Gegen diese Entscheidung legte Schmiegel erfolgreich Berufung ein. Das Bundesamt hob das Urtheil des Bezirksausschusses Posen als verfehlt auf und verurtheilte Siefowo nach dem Klageantrage. Es wurde angenommen, daß die alte Frau sich durch die häufige Rückkehr zur Tochter in Siefowo den Unterstüßungswohnstiz erhalten habe, indem sie trotz der widrigsten Umstände stets die Absicht zeigte, in Siefowo dauernd zu bleiben.

Herrn Richter empfehlen wir diese Schilderung bei einer etwaigen neuen Auflage seines „Socialdemokratischen Zukunftsstaates“ zu verwenden, denn schrecklicher kann ein Gesellschaftszustand nicht illustriert werden, als durch obiges Bild.

Ein rüdiges Schaf soll sich am Montag Abend unter die „erquisite“ Gesellschaft gemischt haben, die im Krystallpalast zu Leipzig das „Jubiläumsmahl“ der Schützengesellschaft beging. Den ersten Trinkspruch brachte der dortige Rechtsanwalt Dr. Barth aus. Er verhimmelte in seiner Rede Bismarck, wie das bei einem solchen Gelage selbstverständlich ist. Einem der Anwesenden aber, der über diese Lobhudelei seine eigenen Gedanken haben mochte, wurde die Geschichte zu bunt und er verlangte den Schluß der Rede. Das „Leipziger Tageblatt“ bemerkt dazu entrückt, daß der „geschätzte Redner“ von „unberechtigter Seite“ unterbrochen worden sei. Aber wie konnte denn ein „Unberechtigter“ in diesen von dem heiligsten patriotischen „Geist“ erleuchteten Kreis Zutritt finden. Socialdemokraten waren doch sicher nicht darunter. Und trotzdem der Skandal, daß aus der Mitte der Schützengbrüder sich eine abweichende Meinung geltend machte. Die Leipziger Patrioten werden für die Zukunft nicht umhin können, bei den „ordentlichen“ „Brunkmählern“ vorher jeden Theilnehmer auf ihren vergötterten Bismarn einschwören zu lassen.

Wahlhumor. In der „Münchener Post“ befindet sich folgende Annonce:

Candidat gesucht!!! Leute, die weder auf gute Behandlung sehen, noch einen Ruf auf's Spiel zu setzen haben, wollen sich beim Wahlverein der Centrumpartei, bezw. bei der Actien- und Börsenspeculations-Firma Manz-Graf in München melden. Rednergabe oder politisches Verständnis nicht erforderlich, da Gegner zu den Wahlversammlungen doch nicht zugelassen werden. Ebenjowenig ist Charakterfestigkeit nothwendig, da dem Candidaten ohnehin eine vernichtende Niederlage sicher ist. Bei etwaigen

mehrfachen Angeboten wird der Wenigstnehmende bevorzugt. Gile erbeten, weil sonst der völlige Zerfall der hilf- und rathlosen Partei unausbleiblich!

Ausland.

Oesterreich-Ungaru.

Behufs Propaganda für das allgemeine Stimmrecht in Oesterreich fand dieser Tage auf der Sophieninsel bei Prag eine Volksversammlung statt, die einen sehr stürmischen Verlauf nahm. Der Referent Kock tadelte in seiner Rede das Verhalten der Jungtschechen. Diese waren in großer Anzahl anwesend und inscenirten sofort unter großem Lärm einen Streit, welcher in eine arge Schlägerei ausartete. Die Versammlung wurde darauf von der Polizei aufgelöst. Unter solchen Umständen ist allerdings auf die Eringung des allgemeinen Wahlrechts nicht zu hoffen. Solange sich die einzelne Nationalitäten befenden, muß das Volk auf jeden Einfluß auf die politische Entwicklung des Vaterlandes verzichten. Der Wahlspruch der Gabsburger „Viribus unitis“ (Mit vereinten Kräften) ist der Schlüssel zur politischen Machtentfaltung eines Volkes.

Belgien.

Der internationale Congreß der Grubenarbeiter, welcher am vorigen Montag hier eröffnet wurde, hat heute Morgen seine Arbeiten beendet. Die Debatten zeichneten sich durch Objectivität und einen ruhigen Ton aus. Die Discussion war eine sehr gründliche, sachgemäße. Der Hauptpunkt der Beratungen war, neben der Frage der Frauenarbeit in den Gruben, gegen welche sämtliche Mitglieder des Congresses sich aussprachen, die Frage des achtstündigen Arbeitstages. Wie bekannt, stimmte der Congreß mit großer Mehrheit für die Feststellung des Normalarbeitstages durch ein internationales Uebereinkommen und auf gesetzlichem Wege. Die Engländer wollten sich mit Abschlagzahlungen begnügen, um das Verlangte desto sicherer zu erreichen. Die Franzosen aber erklärten, daß in vielen Gruben Frankreichs bereits der Arbeitstag kaum neun Stunden beträgt. In den Werkstätten von Auxin dauert jedoch die Arbeitszeit 11 Stunden. Dagegen wurde vom Congreß die Herabsetzung der Arbeitszeit auf acht Stunden als besonders bringlich in Belgien, Deutschland und Oesterreich bezeichnet, weil dort in den Gruben 11, 12, sogar in einzelnen 13 und 14 Stunden gearbeitet wird.

Frankreich.

Ministerkrisis in Sicht? Der Telegraph meldet aus Paris:

In parlamentarischen Kreisen erblickt man in dem Kammervotum über das Amendement Bazille ein Zeichen, daß die Stellung Dupons nicht unerheblich erschüttert sei. Die Kammer habe dem Ministerpräsidenten, der die Zoversicht ausgesprochen habe, die nächsten Wahlen würden unter seiner Präsidentschaft stattfinden, eine mächtige Waffe entziehen wollen.

Das Gesetz über die Auflösung der Panama-Gesellschaft ist vom Senat unter unbedeutenden Aenderungen der in der Deputirtenkammer beschlossenen Fassung angenommen worden.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 2. Juni 1892.

Genossen, vergeßt den Wahlfond nicht!

Zur Wahlbewegung.

Deffentlichkeit der Wahlhandlung. Eine vom preussischen Minister des Innern im vorigen Jahre erlassene Bekanntmachung geben wir hiermit wieder; unseren Genossen und unseren Gegnern zur Beachtung.

Bekanntmachung.

„Nachdem der Reichstag bei einer Wahlprüfung für erwiesen erachtet hat, daß in mehreren Orten während der Wahlhandlung für den Reichstag Vertrauensmänner der sogenannten Arbeiterpartei, welche sich im Wahllocale eingefunden hatten, ohne in dem Wahlbezirk wahlberechtigt zu sein, aus diesem Grunde ausgewiesen worden sind, ersuche ich Euer Hochwohlgeboren ergebenst, derartigen, mit der Bestimmung der Deffentlichkeit der Wahlhandlung in § 9 des Wahlgesetzes vom 31. Mai 1869 nicht vereinbaren Vorkommnissen in Zukunft durch entsprechende Anweisung an die Wahlvorsteher gefälligst vorzubeugen. Ich mache hierbei darauf aufmerksam, daß der erwähnte § 9 die Anwesenheit bei der Wahlhandlung allen wahlberechtigten

Deutschen gestattet, ohne Rücksicht auf den Wahlbezirk, dem sie angehören.

Berlin, 18. Juli 1892.

Der Minister des Innern.
Herrfurth.

An

die sämmtlichen Herren Regierungspräsidenten.

Der Verein zum Schutze des Handels und Gewerbes, der so viel Mitglieder zählt, daß sie in einer Droschke bequem Platz haben, hat zwar nicht einstimmig, aber mit großer Majorität (!) beschlossen, für die Wahl des Herrn vom Hofe einzutreten. Nun haben die „Ordnungsbrüder“ den Sieg in der Tasche. — Im Ubrigen möchten wir uns die bescheidene Frage erlauben, ob das keine Politik ist, die da getrieben wird, wenn ein Verein sich für einen Candidaten erklärt. Im Statut steht nichts davon, sondern ausdrücklich: „Politik darf nicht getrieben werden.“

Politische Agitation durch die Schule. Die „Posener Zig.“ schreibt: Einer der hiesigen Schulrectoren hat, wie der „Dziennik Pozn.“ mittheilt, einen ganzen Stoß von Exemplaren der Broschüre „Aufklärung über die Militär-Vorlage“ zur Vertheilung unter die Schüler, resp. deren Eltern, erhalten.

Achtung! Parteigenossen!

Noch einmal sehen wir uns gezwungen, den Breslauer Genossen ein „Wacht auf“ zuzurufen. Es kann nicht als angestrengte Wahlarbeit angesehen werden, wenn man Wahlversammlungen besucht, das kann man wohl verlangen von Leuten, die sonst nie uns besuchen, aber vom zielbewußten Genossen kann man wohl verlangen, daß sie in Action treten. Es ist oft und immer wieder beim Schluß von Versammlungen, so wie bei tausend anderen Gelegenheiten ausgesprochen: „Den Feind, den wir am tiefsten hassen, das ist der Unverstand der Massen“ u. s. w. Dieses trifft aber nicht meji ganz zu, denn der stärkste Feind der Socialdemokratie war immer der arme Mann vom Lande. Die letzten, nach Duzenden zählenden Ausflüge in die ländlichen Bezirke, das Wandern von Hütte zu Hütte hat uns eines Anderen belehrt, hat gezeigt, daß auf dem Lande der Weizen der Socialdemokratie blüht und gedeiht. An uns liegt es nun, den Landleuten die Möglichkeit zu geben, einen socialdemokratischen Stimmzettel in die Urne werfen zu können, indem man hinausgeht und den Bauern, Stellenbesitzern und Landarbeitern dieselben zustellt.

Parteigenossen! Auf den Unverstand der Massen speculiren unsere Gegner.

Es ist ergötzlich anzusehen, wie die Feinde der Volkswohlfahrt und Volksfreiheit wieder einmal von ihren Thronen herabsteigen und um die Stimme des armen Mannes werben. Die schönsten Versprechungen werden gemacht und an tröstenden Worten gegenüber dem armen Mann fehlt es ebenfalls nicht. Ein conservatives Organ, die „Berliner Politischen Nachrichten“ fordern ihre Klassengenossen auf, sich rege an der Wahlagitacion zu theiligen. Das Blatt weist auf die oppositionellen Parteien, besonders die Socialdemokratie hin und empfiehlt die Agitation von Mund zu Mund, von Haus zu Haus zur Nachahmung. Es müßte allerdings für uns ein Hochgenuß sein, einen Regierungsrath vom Howe, sowie einen Staatsminister a. D. von Dobrecht mit Flugblättern und Stimmzetteln von Haus zu Haus, Trepp auf Trepp ab wandern zu sehen, oder es den socialdemokratischen Candidaten der einzelnen Kreise gleich zu thun, und von Dorf zu Dorf, von Hütte zu Hütte zu agitiren. Parteigenossen! Wir ersuchen dringend, in ihren Kreisen zu agiuiren, daß nächsten Sonntag zur Landagitacion mindestens 150 Mann zur Stelle sind. Also auf zur Landagitacion, auf zum Kampf gegen den Feind Unverstand, gegen die Volksverdummer! Meldungen nimmt entgegen

Die Agitations-Commission,
Neumarkt 8 (3 Tauben).

[Alarmirung der Feuerwehr.] Am 1. d. M., Vormittags 12 Uhr 20 Minuten, wurde die Feuerwehr nach dem Grundstück Ohlauerstraße 51 gerufen, wofelbst in einer im vierten Stock des Hinterhauses gelegenen Waschküche ein Theil der Dachconstruktion und ein Korb mit Wäsche in Brand gerathen war. Das Feuer, welches in Folge fehlerhafter Schornstein-Anlage entstanden war, wurde mittelst Handspritze bald gelöscht.

[Unglücksfall.] Am 29. v. Mts., Mittags, stürzte ein mit Aufladen von Materialien beschäftigter Kutscher in Folge eines Fehltrittes von dem Wagen herab und erlitt einen Armgelenksbruch.

[Selbstmord-Versuch.] Am 31. v. M., Nachmittags sprang hinter den Militär-Schießständen das Dienstmädchen eines am Berlinerplatz wohnenden Buchhalters in die Ober, um sich das Leben zu nehmen. Das Mädchen wurde jedoch noch rechtzeitig von einigen Schiffern den Wellen entrissen und nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft.

[Selbstmord.] Gestern Abend, 1. Juni, um 10 Uhr stürzte sich eine lebensmüde Frauensperson im Alter von ungefähr 25 Jahren an der Universitätsbrücke vor der Schleiße in die Ober. Dieselbe war mit rother Taille, dunklem Rock, weißen Strümpfen und Niederschuhen bekleidet. Ein am Ufer von ihr zurückgelassener Spigenhut wurde dem dort postirten Schutzmann übergeben.

[Rohheit.] Am 30. v. M. wurde der 43 Jahre alte Arbeiter Gottlieb Bohn festgenommen, welcher, aus dem Grundstück Laurentiusstraße 18 wegen Skandalirens durch die Besitzerin verwiesen, große Steine nach dieser durch das Schaufenster schleuderte. Von den Steinen hätte der eine die im Innern des genannten Grundstücks sitzende Frau jedesfalls getroffen, wenn nicht der Stuhl, auf welchem sie saß, eine große und starke Lehne gehabt hätte, an welche der eine Stein anprallte.

[Festgenommen] wurde ein Rutscher, der einen für seinen Herrn bestimmten Geldbetrag von 35 Mark unterschlagen hatte.

[Polizeiliche Meldungen.] Gefunden: Eine schwarze Moiréschürze, ein Damenjaquet, ein Damenumhang, eine goldene Medaillon, ein goldener Ring mit Stein, eine goldene Broche mit Amethyst, eine Elfenbeinbroche, eine silberne Damenuhr und ein Portemonnaie mit bedeutendem Inhalt. — Verhaftet: am 31. v. M. 35 Personen.

Vereine u. Versammlungen.

Wähler-Versammlung. Am 31. Mai, Abends 8 Uhr, fand im Saale der „Concordia“ eine socialdemokratische Wählerversammlung statt. Bis auf den letzten Platz füllten Männer und Frauen den großen Saal. Nach Bildung des Bureaus erhielt der Referent, Franz Zuhauer aus Berlin, Reichstagscandidat für Breslau-Ost, das Wort, welcher in nahezu zweistündiger Rede unter dem Beifall der Anwesenden über die bevorstehende Reichstagswahl sprach. Die Ausführungen selbst waren im Wesentlichen etwa wie folgt: Was er (Redner) das letzte Mal, im November v. J., vor den Breslauer Wählern gesprochen, habe er seine Rede geschlossen mit dem Hinweis darauf, daß die Breslauer Parteigenossen gut thun, sich baldigt auf eine Neuwahl vorzubereiten. Wie sehr sich damals diese Annahme war, wie richtig die Socialdemokratie gerechnet hatte, hat die Vergangenheit gezeigt. Schneller als erwartet, nicht schneller aber, als wir es gewünscht haben, ist das deutsche Volk aufgeföhrt, zu zeigen, ob es mit dem Verhalten der Majorität einverstanden war, oder ob es auf entgegengesetztem Standpunkte stehe. Es ist die abgelassene Legislaturperiode die erste gewesen, die eine fünfjährige sein sollte. Bekannt ist, daß der Cartell-Reichstag nichts Gütigeres zu thun hatte, als sich selbst zu castriren. Er wollte, daß die Wähler, nicht wie früher, alle drei Jahre die Thätigkeit der Abgeordneten controliren konnten, sondern er hat diese Möglichkeit auf 5 Jahre hinausgeschoben. Durch diesen Beschluß hat man das Heiligste aller politischen Rechte bedeutend beschränkt. Eigenthümlicher Verhältnisse wegen ist die erste dieser Perioden nicht verwirklicht; nicht eine 5-jährige, sondern genau auf Jahr und Tag haben wir eine 3-jährige. (Bravo.) Der Zweck der 5-jährigen Legislaturperiode, wie schon angegeben, sollte sein, die Rechte des Volkes zu beschränken. Wenn die Herren nämlich ihr Mandat in der Länge haben, vergessen sie gewöhnlich, daß sie es den Wählern zu verdanken haben. Erst wenn Neuwahlen ausgeschrieben werden, lassen sie sich Herab, in Wählerversammlungen zu sprechen. Die Reichsverfassung bestimmt allerdings, daß die Abgeordneten an Aufträge ihrer Wähler nicht gebunden sind, und das mag ein Grund sein, warum die bürgerlichen Vertreter vor der Wahl sich um ihre Wähler nicht kümmern. — Wenn wir uns die verschiedenen Parteien ansehen, so finden wir vollständige Maßlosigkeit, die bei ihnen eingerissen ist. Ein Zweifelpalt besteht in allen Parteien, mit Ausnahme der socialdemokratischen; es fracht überall, in allen Fugen. Wir sind aus den Kämpfen im Reichstage in aller Kraft hervorgegangen. In der größten Fraktion, in dem unerschütterlichen Centrum frachte es, die Reichstagswahl wird es zeigen, daß der Verfall des Centrums größer ist, als es noch scheint. — Auch in der deutsch-freimännigen Partei ist ein großer Mißstand und man weiß nicht, was noch eintreten wird. Gewiß ist nur, daß die socialdemokratische Partei mit der größten Zuversicht in den Wahlkampf eintreten kann. Und sie wird auch, als die am bestigiten beisehete und bekämpfte Partei, aus dem Wahlkampfe glänzend hervorgehen. (Bravo.) Nicht nur, daß die Zurücknahme der Mandate eintritt, auch die Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen wird eine bedeutende Steigerung erfahren. Auch die Breslauer Socialdemokraten werden erfahren, ihre Schuldigkeit zu thun, (Beifall.) daß nicht nur in beiden Streifen die Candidaten liegen, sondern es ist dahin zu wirken, daß der Sieg zum ersten Male schon im ersten Wahlgange errungen wird. (Lebhafter Beifall.) Sie müssen sich klar machen, daß in Zukunft Stichwahlen wenig Vorzüge zeitigen werden. — Die Zukunftsstaatsdebatte, fährt Redner weiter fort, habe gezeigt, wie berechtigt wir gesagt, daß alle Parteien uns gegenüber eine reactionäre Masse sind. Der freimännige Eugen Richter hat sich da nicht von dem Centrumsmann Bachem unterscheiden. Hätten wir damals jene Leute gefragt wie es in einigen Wochen in ihren Parteien aussehe, hätten wir ihnen gesagt, daß Deutsch-freimann und Centrum in die Brüche gehen wird, man würde

ausgerufen haben, das ist unmöglich. Die Socialdemokratie lobt zu machen, war der Zweck der Zukunftsstaatsdebatte, doch wir spüren nichts davon. Ueberall ist die Begeisterung für unsere Sache eine nie dagewesene. (Sehr richtig). Deswegen wird auch der Sieg ein großer sein. — Die socialdemokratische Partei ist die best gefähete, aber auch best gefürchtete. Bismarck in früheren Jahren und Caprivi in den letzten Zeiten haben durch Aussprüche bewiesen, daß das was geschaffen, wie das in Aussicht genommene unter Beugnahme auf die Socialdemokratie eingerichtet wird. — Mit Schwerem Herzen ziehen die Gegner in den Wahlkampf. Bis in die letzte Stunde hat man versucht einen Compromiß zu stande zu bringen. Die Forderung bewilligen, war man auch gar nicht abgeneigt, man fürchtete nur die Wähler. Stürmisch forderten die Wähler, daß die Abgeordneten fest blieben. In tausenden von Versammlungen haben die Wähler ihre Meinung kund gegeben. So wenig erprießliches der letzte Reichstag für das Volk gethan hat, die Ablehnung der Militärvorlage war die größte That, die er verrichtet hat. (Sehr richtig). — In Breslau sind 5 Candidaten von gegnerischer Seite aufgestellt. Ohne Cartell geht es natürlich nicht mehr. Man hat es vorgezogen, einen Allverweiskandidaten zu präferiren. Nun, die Breslauer Arbeiter werden nicht so dumm sein und einem Regierungsbeamten ihre Stimme geben. Selbst wenn ein solcher Candidat den besten Willen hätte, für das Interesse der Wähler einzutreten, wäre er nicht in der Lage, seiner Meinung ohne Schaden, Ausdruck zu verleihen. Es wäre zu wünschen, daß die Bestimmung bestände nach welcher Regierungsbeamte überhaupt nicht das Recht hätten, sich als Reichstagscandidat aufstellen zu lassen. (Sehr richtig). Man hat ja bei den Stadtverordnetenwahlen dies eingeführt. Auch ein freimänniger Candidat wird ihnen präsentirt. Diese Herren haben schon manche Änderung durchgemacht; erst Fortschrittspartei, dann Freimännige und jetzt Volkspartei und freie Vereinigung. Nachdem sie bei den letzten Wahlen erfahren haben, welcher Verfall von Seiten der freimännigen Partei geübt wurde, haben sie wieder im zweiten, noch im ersten Wahlgange einem solchen Candidaten ihre Stimme zu geben. Der Freimann hat sich vor drei Jahren nicht geschämt, mit den conservativen Parteien ein Cartell abzuschließen und die Parole gab man aus gegen die Socialdemokratie. Dieser Kubbandel kam zu Stande (Weiterheit und Bravo) und im Westkreise ist der Sachverhalt glücklich. (Redner beweist durch Verlesung eines damaligen Flugblattes die gekennzeichnete Handlungsweise der Gegner.) Im Ostkreise gelang der Handel nicht. Alles dies beweist, daß der Freimann in Breslau so herunter gekommen ist, daß selbst der hungerigste Hund nicht ein Stückchen Brot von ihm mag. Wenn in irgend einer Stadt sich der Freimann blamirt hat, so war es in Breslau im Jahre 1890. — Noch ein Candidat ist außerdem in Breslau auf der Bildfläche erschienen, ein Antisemit (Heiterkeit), von dem man nicht weiß, ob es überhaupt ernst zu nehmen ist. Wenn er irgend welche Stimmen erhielt, könnte dies nur auf Kosten der Conservativen sein, ähnlich wie in Siegnitz und im Kreise des Rectors aller Dänischen. Was die antimilitärische Partei will, weiß sie selbst nicht, in der Judenheze wohl, keineswegs aber in der Politik. Bei der Militärvorlage hat sich gezeigt, daß unter den 6 Abgeordneten, welche sie haben, drei für und drei gegen sie waren. Wir sind keine Freunde der Antisemiten, deswegen sagt man von uns, wie überhaupt von denen, welche dies unterlassen, wir seien Judenknegte. Die Socialdemokratie kennt keinen Unterschied in den Rassen, keinen in der Religion. Jeder Mensch, der rath handelt, ist gleichbedeutend, gleichviel, ob er Jude oder Christ ist. Das Programm schreibt uns vor, Religion ist Privatfache. Wir sind keine Antisemiten und keine Philosemiten. Wir sind Freunde der Menschheit und betrachten alle als Brüder. (Lebhafter Beifall.) — Im weiteren behandelte Redner die Frage der neuen Militärvorlage. Um viel Wichtigeres, als diese allein, meint er, handle es sich jedoch. Seit die Volksrechte stehen auf dem Spiel. Schon im Jahre 1887, als des Cartellreichstags zusammentrat, haben wir mehr als die damalige Militärvorlage, die 5-jährige Legislaturperiode, und eine weitere Vertauierung der Lebensmittel bekommen. — Vor allem war es die Erhöhung der Branntweinsteuer von 14 Mark auf 20 Mark pro Hektoliter erhöht, so daß bis auf den Liter 25 R. beträgt. Was hierbei noch in Erwägung zu ziehen sei, ist die Hiesigsabgabe von 40 Millionen Mark, welche durch die Besteuerung der Schnapsbrennereien in die Tasche fliegen. Einige von ihnen freichen ein Geschenk von jährlich 180 000 Mark und 140 000 Mark ein. Die kleinen Brenner bekommen vielleicht jährlich ungefähr 20 M. Meißner hat man es eben verstanden, die Klinke der Gesetzgebung zu handhaben. Und gelangt es eine Mehrheit in diesem Sinne in den Reichstag zu bringen, dann muß das deutsche Volk noch mehr unter dem Steuerjoch liegen. Doch nicht das allein wird ihm aufgeschauert; alle Lebensmittel werden versteuert in ganz ungerechter Weise und dadurch die arbeitende Bevölkerung gegenüber den Wohlhabenden mehr belastet. Durch eine große Fülle häuslichen Materials führt Redner die Entwürfe der indirecten Steuern und Zölle und die Vertauierung der einzelnen Lebensmittel im besonderen vor Augen. So hat man die Interessen des Volkes, führt Redner im Anschluß daran aus, vernichtet. Deswegen muß jeder Candidat gefragt werden, wie er sich demgegenüber verhalte, auch gegenüber dem allgemeinen Stimmrecht. Schon jetzt ist des operen mit scheelen Augen auf dieses Recht geblickt worden, man möchte zu gern eine Verfümmelung vornehmen. Und wer weiß, ob nicht das deutsche Volk am 15. Juni zum letzten Male von seinem politischen Rechte Gebrauch macht. Wir werden freilich nicht bloß dafür sorgen, daß es erhalten bleibt, sondern daß eine mögliche Ausdehnung desselben bewirkt werde. Wir meinen, daß schon jeder Deutsche, der zur Blutsteuer verpflichtet ist, der die Schwierigkeit aller Pflichten dem Vaterlande gegenüber zu erfüllen hat, auch das Wahlrecht ausüben soll. Der Wahltag selbst sollte ein Sonntag sein, damit ein jeder an der Wahl teilnehmen kann, damit weniger die Möglichkeit vorhanden ist, unter Zuhilfenahme der verwerflichsten Mittel das Resultat derselben zu beeinflussen. Des weiteren sind Maßnahmen für die Reichstagsabgeordneten zu fordern, wie sie bereits von den Landtagsabgeordneten bezogen worden. — Auf die Militärvorlage specieller eingehend, legt der Vortragende an der Hand authentischer Zahlen die Zustände unseres Heerwesens dar, um anknüpfend daran das System des Militarismus als ein

culturschädliches zu kennzeichnen. Was die Socialdemokratie will, ist das Militärheer, dessen Kosten nicht halb als die heutigen Systems wären. Ihre Fraktion kann nicht patriotischer gehandelt haben, wie an dem Tage des 6. Juni durch ihr entschlossenes Nein. Deswegen meint Redner, es schließt, habe ich die feste Zuversicht, daß sie auch aus reichem Patriotismus die socialdemokratische That begehen, daß nur der Ostkreis treu bleibt, sondern auch der Westkreis obert wird. Darauf wirken sie hin am 15. Juni, lassen es alle ihre Pflicht sein! (Stürmischer Beifall.)

In der Discussion, welche sich zu einer ungemein interessanten gestaltete, meldete sich zunächst stud. med. Max Rothmann, der sich als Mitglied der freimännigen Volkspartei bekannte. Derselbe führte aus, daß die Forderungen, wie vom Referenten aufgestellt seien, schon in der letzten freimännigen Versammlung zum Ausdruck gekommen. Auch hat sich der Redner gegen die Militärvorlage und die Vertauierung des Wahlrechts gewendet. Das Verlangen Zuhauers, daß Regierungsbeamte nicht wählbar sind für Reichstag, wäre ein Ausnahmegesetz, gegen das die freimännige Partei entschieden sei. Im Uebrigen kann er die Ausführungen mit dem Programm der Volkspartei unterstreichend (Weiterheit und Unruhe.) Darauf erhielt Dr. med. Schönbach das Wort, welcher ebenfalls vorausschickte, daß er der freimännigen Volkspartei angehöre. Es handle sich für ihn die Kleinigkeit, nicht etwa zu wissen, wie der Zukunftsstaat aussehe, — das sei ungerechtfertigt — sondern seine Frage gehe dahin, wie die Socialdemokratie sich denselben vorstelle. Bekäme er darauf eine befriedigende Antwort, so wolle er sich zur Socialdemokratie übertreten. Herr Kaufmann Schustan, als Vertreter der freimännigen Volkspartei, meinte, daß die freimännige Partei schon bei der Zukunftsstaatsdebatte gewußt hätte, daß sie sich spalten würde. Die Spaltung wäre nicht von heute und gestern gewesen, sie herrscht seit drei Jahren. Wenn im Jahre 1890 das Compromiß geschlossen wurde, so lag dies daran, daß die jetzt ausgeschlossene Elemente noch in der Partei waren. Die Socialdemokratie pochte auf ihre Geschlossenheit, in Wirklichkeit sei keine vorhanden. Nach links standen die Jungen und rechts Vollen. Im Weiteren geht Redner auf das von socialdemokratischer Seite ausgegebene Flugblatt ein, besonders wendet er sich gegen die Stellen, welche sich auf die Haltung des Freimanns beziehen. Nach ihm ist er gegen die Ausbeutung durch Capitalismus und für das allgemeine, gleiche Wahlrecht. Zum Schluß empfiehlt er den Candidaten der freimännigen Partei, Herrn Dr. W. (Höflicher Beifall.) Gen. Schönbach, welcher demnach das Wort ergriff, erinnert zunächst an den Buchdruckerstreik und das Voziehen der Freimännigen, allen voran Eugen Richter, gegen die dabei theiligten. Was die Richtung der Volkspartei anlangt, neige sie nicht nach links, sondern gerade das Gegenüber der Fall. Stelle sie doch hier in Schlesien Candidaten, welche beide Schattirungen des Freimanns in sich vereinigen. Man treibt damit Bauernfang. Auf die Frage nach der Zukunftsstaatsdebatte erscheine die Frage angezeit, wie man sich Fraktion der Freimännigen im nächsten Reichstage vorstellt (Lebhafter Beifall.) Die Freimännigen seien im Princip ebenfalls für den Militarismus, und im neuen Reichstage werde wir nur mit einer reactionären Masse, nicht mehr Parteien zu rechnen haben. Deshalb müsse das Volk die Volkswertreter senden, und diese seien nur in der Socialdemokratie zu finden. Die Wähler von Breslau-Ost werden nicht Herrn W. (Höflicher Beifall.) Genosse Hannig bemerkt, die Freimännigen allerdings an Schärfe der Worte es manchmal nicht fehlen lassen, die Thaten sehen aber anders. Bezüglich des Zukunftsstaates könne er dem tragenden Flugblatt empfehlen, das Programm der socialdemokratischen Partei zu studiren, dann würde er wissen, was sie will, und kann er sich dadurch eine Vorstellung vom Zukunftsstaat machen. Die Haltung des Freimanns ist eine unentschiedene und auch inconsequente. Da lobt er Bismarck, welcher wohl wußte, daß gegen die Socialdemokratie nur mit dem Todschießen etwas auszurichten ist. Es ist an der Zeit, daß die Volkspartei, wenn sie so radical will, erkläre, daß sie gegen den Militarismus ist. Knechtschaft im socialdemokratischen Staate ist ein Unhandelt es sich doch gar nicht um einen Staat im heutigen Sinne, sondern um den freien Volksstaat, der nicht wie ein Zuchthaus sein wird. Wir sind Todfeinde des Klassenstaates. Die Arbeiterfreundlichkeit der Freimännigen werden durch ihre Hoffungen auf das Reichthum der Nationen, was Zuchterreinigung bedeutet, widerlegt. Breslau zumal hat sich die freimännige Partei ein dauerndes Brandmal der Schande durch das Bündniß von 1890 geliebt. Wollen wir beide Wahlkreise verlieren. (Lebhafter Beifall.) Franz Zuhauer in seinem Schlussworte geht ebenfalls auf Angriffe der Gegner ein. Wenn er nicht politisch anständig wäre, führte er aus, würde er gesagt haben, die 3 Herren von der Volkspartei trieben hier Bauernfang. Von principieller Gegenschafft, meint er des Weiteren, sei bei dem Freimann keine Rede. In keiner Versammlung dieser Partei würde einem socialistischen Redner darin beistimmen. Die Verantwortung und Ausdehnung des allgemeinen Wahlrechtes nicht im freimännigen Programm, sondern nur von dessen Haltung ist darin die Rede. Bei den Stadtverordneten gewählt wäre für die Freimännigen, besonders auch hier in Breslau Gelegenheit gewesen zu beweisen, daß man demgemäß handle. In der Zeit ihrer Machtfülle haben die Freimännigen es in der Hand gehabt, das Wahlrecht auszudehnen. Jetzt ist es ein billiges Vergnügen, dies zu fordern. Vorigen Jahre, als die Breslauer Arbeiter den Reichstag machten, für ihre Vertretung im Stadtparlament zu sorgen, hat man entgegenkommender Weise das Wahlrecht geändert, sondern sich über den Erfolg des Bemühens der Arbeiter lustig gemacht. — Das Socialistengesetz ist zu Stande gekommen unter Mithilfe der Freimännigen, ihre Stellung ganze Spaltung der freimännigen Partei so betrachte, komme ihm (dem Redner) die Sache als eine mödic vor. Es ist nicht ausgeschlossen, daß nach Zusammentritt des Reichstages sie geschlossen für die Militärvorlage stimmen. Der nächste Parteitag der Freimännigen werde vielleicht eine Vereinigung der zwei Richtungen herbeiführen. Die Frage des Zukunftsstaates hält Redner hier für unmotivirt; er gehe deshalb nicht näher darauf ein. Nur das eine gebe er zur Antwort, daß wir danach streben

diesen Staat so herzustellen, daß es keine Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft in ihm giebt, das ist das Hauptprincip. Jeder soll weiter den Ertrag seiner Arbeit genießen. Der vorhandene sein sollender Streit und die Uneinigkeit in der Partei ist ohne jeden Belang. Die socialdemokratische Partei sei stets für Bildung und Freiheit gemäß ihrem Programm eingetreten. Die heutige bürgerliche Gesellschaft und mit ihr der Freisinn betätigen das Gegenteil. Ja man hält sich dann noch für berufen, dem Arbeiter seine Pöbelhaftigkeit vorzuwerfen. Gerade die heutige Versammlung habe zur Beschämung der Gegner das Entgegengesetzte bewiesen. (Lebhafter Beifall.) Darauf gelangte folgende Resolution zur Annahme:

„Die heut, am 31. Mai, in der Concordia tagende Wähler-Versammlung der socialdemokratischen Partei erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden und verpflichten sich die Wähler, für ihren Candidaten mit Energie einzutreten.“

Mit einem dreifachen Hoch auf die internationale Socialdemokratie schloß der Vorsitzende um 11 Uhr die Versammlung.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 1. Juni.

Heiraths-Ankündigungen u. I. Handlungs-Commis (Chaim Leib Apfelbaum, jüd., Reuschstraße 51, und Zurtel (Säclic) Band, jüd., Graupenstraße 19. — Kaufmann Paul Goldmann, jüd., Berlin, und Hedwig Löwenhain, jüd., Carlstraße 48.49. — Kellner Johann Lerch, kath., Kupferschmiede-straße 49, und Ernestine Nitsche, ev., Schmiedebrücke 34. — Stellmacher Wilhelm Rückert, evg., Berlinerstraße 44b, und verwitwete Johanna Heilmann, geb. Steinadler, kathol., Berlinerstraße 36. — Schlosser Bernhard Stock, kath., Anderslohnstraße 8. und Pauline Schubert, ev., daselbst. — Haushalter Hermann Ernst, ev., Albrechtstraße 47, und Martha Bohl, ev., Dittstraße 42. — II. Bäcker Franz Walke, kath., Friedrich-Wilhelmstraße 27, und Martha Raboth, kath., Vorwerkstraße 15. — Arbeiter Simon Sura, kathol., Mariannenstraße 4, und Bertha Sternigke, ev., Gartenstr. 9. — Kutcher Robert Linke, evg., Neudorfstraße 39, und Anna Scholz, ev., Sadowastraße 2. — III. Fleischer Paul Kempe, kath., Schießwerderstraße 43, und Pauline Scharf, kathol.,

Rosengasse 23. — Sergeant Richard Gabor, evg., Bürgerwerber-Kaserne, und Anna Hoffmann, ev., Kohlenstraße 1. — Schuhmann Oscar Klopsch, ev., Sternstraße 74, und Selma Liebenfeld, ev., Namslau. — Sergeant Franz Reichow, ev., Dblau, und Ida Schröder, ev., Schießwerderstr. 25.

Berichtigung. In den Heiraths-Ankündigungen I vom 29. Mai muß es heißen: Klemmer Karl Finger, evana., Schweitzerstraße 10, und Bertha Leufert, ev., Anderslohnstraße 7.

Geschließungen. II. Bahnmeister-Aspirant Max Schneiderreit, ev., mit Martha Clemens, kath., hier. — Schlosser Carl Klose, kath., mit Wittve Ida Sattler, geb. Kohler, kath., hier. — Arbeiter August Wildner, kath., mit Clara Nawrath, kath., hier. — Arbeiter Wilhelm Schaufel, ev., mit Ernestine Woide, ev., hier.

Geburten II. Mater Traugott Lassive, ev., I. — Tischler Emil Franke, kath., I. — Lagerhalter August Wiesner, ev., S. — Mechaniker Carl Müller, ev., S. — Arbeiter Hermann Witz, ev., I. — Bureau-Assistent Robert Lorenz, ev., I. — Glanzstimmer Heinrich Kehl, Baptist, S. — Barbier Paul Hgner, kath., S. — Maschinist Hermann Hoffmann, kath., I. — Maurer Carl Bachnig, ev., I. — Restaurateur Carl Pförtner, ev., I. — Former Carl Striegel, kath., S. — Färbermeister Carl Großer, kath., S. — Drochkenbesitzer Ernst Fleischer, ev., S. — III. Seilermeister Rudolf Breitbach, ev., S. — Malermeister Julius Funke, kath., I. — Gärtner Wilhelm Wankel, kath., S. — Buchhalter Emil Großer, ev., S. — Metallhändler Max Scholz, kath., S. — Zimmermann Hermann Böffel, kath., S. — Müller Carl Müller, ev., I. — Telegraphenbauer Carl Jädel, kath., I. — Glasmaler Josef Donath, kath., S.

Todesfälle. II. Bureaubeamter Carl Kühnert, 24 J. — Martha, I. des Maurers Gottlieb Knorr, 1 J. — Verwitwete Kaufmann Mathilde Hufstein, geb. Fischer, 72 J. — Arbeiterwitwe Pauline Hauffen, geb. Obermann, 35 J. — Carl S. des Arbeiters Carl Nitsche, 8 J. — Curt, S. des Kaufmanns Carl Altmann, 7 W. — Pension. Weichensteller Carl Lindner, 62 J. — III. May, S. des Siggarenfabrikanten Max Krebs, 2 M. — Wiltz, S. des pension. Eisenbahn-Biegemästlers Carl Hein, 4 M.

Breslau, 1. Juni. (Mittlicher Producten-Ärrien-Bericht). Roggen (per 1000 Kilogramm) per Juni 142.00 G., Juni-Juli 143.00 G., September-October 150.00 G. — Hafer (per 1000 Kilogramm) per Mai 150.00 G. — Rüböl (per 100 Kilogramm) — ge'ündigt — Str., loco in Qualitäten a 5000 Kilogramm —, per Juni 50.00 B., per September-October 51.00 B. — Spiritus per 100 Ltr. (a 100 pSt.) ohne Fab: excl. 50 und 70 Ml Verbrauchsabgabe, gel. — Str., abge- laufene Rübölqualitätsheine —, per Juni 50er 56.20 G. 70er 36.20 G.

Breslau, 1. Juni. Breslauer Mehlmarkt. Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 24.00 bis 24.50 M. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 22.25—22.75 M. — Weizen-Reste per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8.40—8.80 M., b) ausländisches Fabrikat 8.00—8.40 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sack 21.50—22.00 M. — Futter- mehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inlän- disches Fabrikat 9.20—9.60 M., b) ausländisches Fabrikat 8.80—9.20 M.

Briefkasten.

Freie Abonnenten. Sie hätten sich mit dieser Be- schwerde an die Vertrauensleute, und nicht an die Redaction, wenden sollen. Im Uebrigen können wir Ihnen empfehlen, die Placate etwas zu studiren; wenn Sie das diesmal schon gethan hätten, würden Sie die von Ihnen gewünschte Ein- ladung gelesen haben. Wenn Sie jedoch wieder einmal sich an uns wenden, dann bitten wir um den Namen; anonyme Schreiben beantworten wir nicht.

J. W. Tischler. Entweder Ihre Frau bekommt noch nachträglich die Unterstützung ausgezahlt, oder wenn nicht, so sind Sie wohl berechtigt. Ihre Beschwerde ist jetzt nun schon zu spät.

X-Referent. Ihren Wunsch können wir leider nicht erfüllen, denn dann kämen sämtliche Kreise, um ihren Candidaten in der „Volkswacht“ zu proclamiren, und dazu fehlt der Raum. — Der Bericht folgt in nächster Nummer. — Guten Gruß.

Und Mangel an Raum mußten wir eine Anzahl Berichte weglassen.

Wähler-Versammlung

Sonntag, den 4. Juni, Vorm. 11 Uhr, im grossen Saale der Breslauer Aktien-Bierbrauerei, Nicolaistr. 27, parterre.

Tages-Ordnung:

- 1. Vortrag des Genossen Dr. Bruno Schönkank, Candidat des Wahlkreises Breslau-West.
2. Diskussion.

Entree 10 Pfg.

Frauen sind eingeladen.

Das Wahl-Comitee.

Theater-Nachrichten.

Lobe-Theater.

Freitag: Zum letzten Male: „Prinz Methusalem.“
Sonntabend: Erstes Gastspiel Josef Josephi vom 1. u. 1. pr. Theater an der Wien in Wien.

Debut Anna Martorel.
„Die Jungfrau von Belleville.“ Operette in 3 Acten von Millöcker.

Sonntabend und Sonntag: Karoussellfahrt Eisbeinessen bei Geier, Lohestraße, an der Fassfabrik. 995

Arbeiter, wählt Hochholterleder-Hosen

957 zur Arbeit, besser und billiger wie Hamburger Hosen. Nur Neumarkt 15 bei G. Knauerhase.

Striegau. Geschäfts-Eröffnung.

Ehem geehrten Publikum von hier und Umgegend, bringe zur Kenntniß, daß ich Weberstraße 29, im Hause der Frau Walter ein Möbel- und Sarg-Magazin errichtet habe und bitte mein Unter- nehmen freundlichst unterstützen zu wollen. Gustav Bänsch, Tischlermeister.

Todes-Anzeige. Am 31. Mai früh 7 Uhr verschied nach längeren Leiden unsere liebe Gattin, Mutter, Grossmutter und Tante, Frau Johanna Klose, geb. Rother im ehrenvollen Alter von 70 Jahren. Um zahlreiche Betheiligung Die Hinterbliebenen. Die Beerdigung findet Sonntabend Nachmittag 4 Uhr vom Trauerhause Kurze Gasse 32 nach Belvedere statt.

Achtung! Sonntag, den 4. Juni, Mittags 11 Uhr, große öffentl. Bauhandwerker-Versammlung im Etablissement Concordia, Margarettenstraße 17. Tagesordnung: 1. Die neue Bauordnung in Breslau. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Referent A. Bergmann. Entree 10 Pfg Der Einberufer.

Gutsmann's Etablissement, „Prinz Karl“, Pöpelwitz. Sonntabend, den 3. Juni: Grosse humorist. Vorstellung ausgeführt von beliebten Künstlern. Alle Breslauer Genossen herzlich willkommen. Anfang 8 Uhr. Entrée pro Person 15 Pf. Um recht zahlreichen Zuspruch bittet A. Gutsmann.

Den Genossen zur Nachricht, daß ich mein Barbier- u. Friseur-Geschäft nach Mehlgasse 60 verlegt habe. Um geneigten Zuspruch bittet H. Thorwald, Barbier und Friseur.

Freie Religionsgemeinde Erbauungshalle: Grünstr. 6 Sonntag, den 4. Juni, Vormittags 9 1/2 Uhr: Erbauung. Prediger Tschirn.

Gelesene Nummern

des „Wahren Jakob“, des „Postillon“ u. zur Agitation nimmt entgegen die Exped. der „Volkswacht“.

Vereins-Kalender. Breslau. Deutscher Metallarbeiter-Verbands-Section Breslau (Klemmer). Jeden Sonntabend, Abends von 8 bis 10 Uhr Entgegennahme der Beiträge, Ausgabe des Verbandsorgans, sowie Umtausch der Bibliotheksbücher, im Kassenlocal, verbunden mit Arbeitsnachweis im Gasthof „zum Raben“ Vorwerkstraße 47 (Wartisch). — Auf- nahme neuer Mitglieder. — Die Central-herberge befindet sich in Eblisch's Brauerei „zu den drei Tauben“, Neumarkt 8. Metallarbeiter-Verband (Zahl- stelle Breslau (Schlosser)). Jed. Sonn- abend Ab 8 Uhr; Kassenabend, Aus- gabe des Verbandsorgans, Umtauscher der Bibliotheks-Bücher und Aufnahme neuer Mitglieder im Lokale „zu den 3 Tauben“, Neumarkt 8. Allgem. Kranker- und Sterbe- Kasse der Metallarbeiter (E. S. 29.) Jeden Sonntabend Abends 8 bis 10 Uhr und Sonntag von 12—2 Uhr Kassen- tag im „goldenen Hecht“, Reuschestraße 65. — Aufnahme neuer Mitglieder. Gauverein Breslauer Bild- bauer. Jeden Sonntabend, Abends 9 Uhr: Vereinsabend in Wirt's Hotel „z. Erebniker Hause“ Ritterpl. 8. Vereinigung der Drechsler und Berufsgenossen Deutsch- lands. (Zahlstelle Breslau.) Jeden Sonntabend: Gesellige Zusammen- kunft und Zahlabend in Zabel's Restaurant, Kleine Grosse Gasse 15. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. — Arbeits-Nachweis daselbst. Verband deutscher Gold- und Silberarbeiter und verwandter Berufsgenossen. — (Zahlstelle Breslau.) — Jeden Sonntabend, Abends 8 Uhr: Vereins- und Kassen- abend in Hüfters Lokal, Dehndamm 28. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste willkommen. Localverband deutscher Zimmerer Breslau. Jeden Sonntabend von 8—10 Uhr: Kassenabend des Verbandes der Zimmerer Bres- laus, sowie Zahlabend der Central- Krankenkasse i. d. Brauerei, Herrenstr. 19. Allgemeiner Unterstützungs- verein der Töpfer und Berufs- genossen Deutschlands, Filiale Breslau. Jeden Sonntabend, Abends von 8 bis 10 Uhr: Kassenabend im Lokal des Herrn Mertin, Kleine Grosse Gasse 10.11. Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste willkommen. Central-Kranken- und Sterbe- Kasse der Tischler und anderer gewerblichen Arbeiter (Hamburg). Jeden Sonntabend, Abends 8 Uhr Kassenabend und Aufnahme neuer Mitglieder in Heider's Brauerei, Herrenstraße 19 (Ecke Engelsburg.) Deutscher Tischler-Verband (Zahlstelle Breslau). Jeden Sonntabend: Vereins- und Kassenabend in Jansch's Brauerei, Heinrichstr. 5. Vereinigte Hutmacher. Jeden Sonntabend, Abends von 8—10 Uhr: Kassenabend im Gasthaus zum „roten Löwen“, Kupferschmiede- str. 21. — Aufnahme neuer Mitglieder. Central-Kranken- und Sterbe- Kasse der Tabakarbeiter Deutsch- lands (E. S.). Jeden Sonntabend, Abends von 8 bis 10 Uhr: Kassen- abend in Eblisch's Brauerei, Neumarkt 8. — Aufnahme neuer Mitglieder. Allgemeine Kranken- und Sterbe-Kasse der deutschen Drechsler und der verwandten Berufsgenossen. (E. S. 86. Hamburg.) Jeden Sonntabend, Abends von 8—10 Uhr: Kassenabend in Leopold's Restaurant, Himmerei 32. Freie Vereinigung aller in der Stroh- und Filz- hüt- branche beschäftigten Arbeiter u. Arbeiterinnen Breslaus. Jeden Sonntabend Abends 8 Uhr Kassenabend in Dehm's Restaurant Junfermannstraße 6.

Herren- und Knaben-Garderobe

in nur reeller Waare, billiger als Ueberall
Eduard Freund, 57, Reusche-Strasse 57,
Ecke Hinterhäuser.

Schuhwaaren Cigarren!

für 824
Damen und Herren
Nur gute Qualitäten in jeder Preislage
offerirt billigst 581

P. Wuttke
Löschstrasse No. 1
Ecke Klosterstr.
(Früher Verkäufer bei E. Lampke
vormals Kirschner.)

A. Zwirner
Friedrich Wilhelmstr. 51.

Julius Philipp's
Barbier-, Friseur- und Haar-
schneide-Cabinet empfiehlt sich
einer geneigten Beachtung. 721

Friedrich-Wilhelmstr. 52.
Filiale: Posenerstr. 5.
Wahrer Jakob u. Volkswacht liegt aus.

Damen-
Spitzen-Hüte
Crauer-Hüte
Cock-Hüte
Capott-Hüte
Stroh-Hüte

elegant garnirt von 1,50 Mt. an,
Hüte werden für 50 Pf. garnirt,
alte Futhaten verwendet. 832

H. O. Graefe jr.,
Grapenstraße 19, am Karlsplatz.

Einladung zur öffentl. Versammlung
der Töpfer und Berufs-Genossen
auf Sonntag, den 4. Juni er., Nachm. 4 Uhr
im Lokal zu den „drei Tauben“, Neumarkt Nr. 8.
Tages-Ordnung: 1. Stellungnahme zum 8. deutschen Töpfer-Congress.
2. Wahl eines Delegirten. — 3. Verschiedenes. 997
Das Erscheinen aller organisirter Collegen ist Ehrensache.
Der Einberufer.

Rawitsch.
Arbeiter-Bildungs-Verein.
Sonntag, den 4. Juni, Nachm. von 4—5 Uhr
werden im Local des Herrn Sack, Berlinerstraße 203, die Beiträge
entgegengenommen. Die Bücher sind zur Regelung mitzubringen.
Besonders wird darauf aufmerksam gemacht, daß die hohen Reste
beglichen werden müssen, falls nicht Streichung erfolgen soll.

I. Etage. Elegante Knaben- **I. Etage.**
Garderobe in reichster Auswahl, empfiehlt
Knaben-Garderoben-Bazar 588
Stadt Danzig. **58, Schmiedebrücke 58** Stadt Danzig.

Ludwig Herz,
Blücherplatz 4, neben der Mühren-Apothek, 942
empfehlen sein Lager fertiger
Schuhwaaren
unter Garantie eleganter Passform und bester Haltbarkeit
zu billigen aber streng festen Preisen.

S. Hurtig's
Herren- u. Knaben-Garderoben-Fabrik
Grösstes und reellstes Geschäft am Platze.
Unerreichte Auswahl in leichter Sommer-Garderobe.
Specialität:
Burschen- und Knaben-Wasch-Anzüge
in den reizendsten Facons und neuesten Stoffen.
Streng feste Preise.
Jedes Kleidungsstück trägt deutlich in Zahlen
den billigsten, aber festen Verkaufspreis.
Auf Anfertigung eleganter Garderobe nach Wunsch
macht ein geehrt. Publikum besonders aufmerk-
sam, da sämtliche Garderoben im eigenen Atelier
unter Aufsicht eines erfahrenen, akademisch ge-
bildeten Schneiders zugeschnitten und von be-
währtesten Arbeitskräften mit peinlichster Sorg-
falt auf das Eleganteste ausgeführt werden.

S. Hurtig,
84, Ohlauerstraße 84, 1. Etage.
Eingang Ecke Schuhbrücke, 1. Viertel v. Ringe links.


Bruno Rosenthal
Schmiedebrücke 57
empfehlen sein reichhaltiges Lager
von selbstgearbeitetem, gutem
Schuhwerk. 655

Billigste Bezugsquelle
für 922

Teppiche.
Detail-Verkauf zu Fabrikpreisen.
Teppiche als Deckmatten geeignet
für die Hallen.

Teppichfabrik-Niederlage
H. Silbermann,
Nicolai-Strasse 69.
Man wolle genau auf Firma
und Nr. 69 achten.

Als Gelegenheitsgeschenke
empfehle ich


Goldene Damen-
Schlüssel-Uhren,
15 Mt. an,
Goldene Damen-
Remont-Uhren,
21 Mt. an,
Alte silberne
Schlüssel-Uhren
5 Mt. an,
Schlag-Regulator
906 mm lang, 15 Mt. an,
Geh-Regulator,
906 mm lang, 12 Mt. an,
Reise-Wedder 3 Mt.
sowie alle Arten
Wand-Uhren

empfehle zu billigen
Preisen unter 2jähriger Garantie.
Großes Lager von 667
Gold- und Silber-Sachen,
Ringen, Medaillons, Garnituren,
Kreuze, goldene Drauringe
von 6 Mark an u. s. w.
Auch werden alte Uhren, Gold- u.
Silberachen gekauft und selbst ge-
mit in Zahlung genommen.
Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Josef Klein,
Kupfer-Schmiede-Strasse Nr. 18.

Achtung!
Wegen
vollständiger Auflösung
wird das grosse Lager
fertiger
**Herren- u. Knaben-
Garderobe**
Moltkestr. 1,
Ecke Matthiasstrasse
zu jedem annehmbaren Preise
vollständig ausverkauft.
Der Laden ist zu vermieten,
die Einrichtung zu verkaufen.

Sie erhalten
bei strenger Reellität
auf 708

Theilzahlung
Herren-Garderobe
Damen-Confection
Schnittwaaren
Möbel, Polsterwaaren
im
Breslauer Credit-Haus
Schragenheim
16 Neumarkt 16.